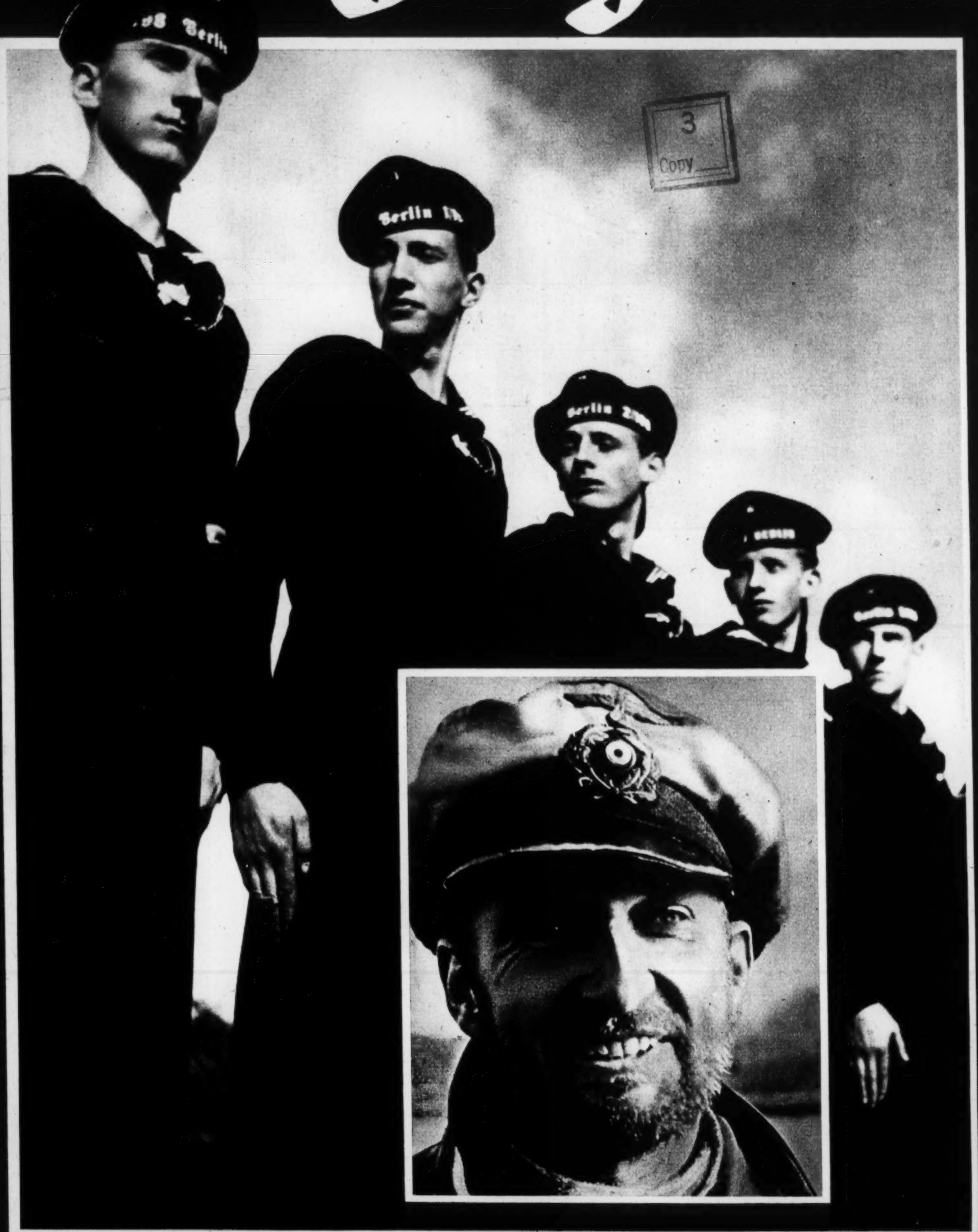
Junge Welt



BERLIN · MAI/JUNI 1943 · JAHRGANG 5 · HEFT 5/6
DIE REICHSZEITSCHRIFT DER HITLER-JUGEND

30 Pf.



Der Geist des Angriffs

Der Winter ist im Osten gewichen. Er brachte uns einen Höhepunkt der schweren Kämpfe gegen die Sowjets. Es schien übermenschlich zu sein, in dieser Härte der Kämpfe zu bestehen. Nun, da die Sonne wieder die Straßen trocknet und sich die Winterkämpfer ihrer Schutzkleidung entledigen, wissen sie, daß das, was sie nicht umgebracht hat, sie nur stärker machte. Schon am Ausgang dieses Winters wurde es bewiesen, daß der Geist des Angriffs ungebrochen ist. Das obere Bild zeigt den Angriff von SS-Panzern auf Charkow. Das deutsche Heer wird im Sommer zeigen, welche Kraft in ihm steckt.

Aufn.: 1. Umschlagseite: Lüdecke, Scherl. 2. Umschlagseite: SS-PK.-Zeichnungen: Kb. Buschschulte, Kb. Wigforß

Mein Freund, mein Bruder

Wir waren beide im selben Werk. Wolfgang war mit mir zusammen eingetreten. Ich dachte, es ist gut, wenn du einen Kameraden hast, der mit dir von vorn anfängt, denn es stürzte doch allerhand Neues auf mich ein. Das Flugzeugwerk war wie eine Stadt für sich. Man fand sich kaum zurecht in den vielen Gebäuden, Hallen und Werkstätten. Andauernd brummte es in der Luft von Flugzeugen. Ich habe immer davon geträumt, einmal Flieger zu werden. Zunächst also wollte ich einmal lernen, Flugzeuge zu bauen. Ich war ganz begeistert. Ich stieß Wolfgang an und sagte: „Das wird eine Sache, was?" Aber Wolfgang sah nur flüchtig um sich, und als ich ihn genau betrachtete, fand ich, daß er zart war, schmale Finger hatte und einen schüchternen Blick. Er sah fast wie ein Mädchen aus. Wenn man ihn aber anfaßte, zuckte er zusammen, und es schien, als erröte er fortwährend. Ich war damals gerade sechzehn Jahre alt und groß und kräftig. Ich hatte alle Sportabzeichen, die man sich erwerben konnte. Ich war Segelflieger und Rettungsschwimmer, ich lief auf der Aschenbahn vierhundert Meter in einer guten Zeit und sparte mir Geld für ein Paar Boxhandschuhe. Ich habe Wolfgang also ein wenig verachtet. Ich schlief mit ihm in einer Stube, und er hatte in der Lehrlingswerkstatt seinen Platz neben mir. Ich fand, daß er keinen Spaß verstand. Er nahm alles gleich so ernst und sah einen dabei mit seinen verteufelten braunen Augen so weich an, daß man wütend werden konnte.

Dabei bemühte er sich, mein Freund zu sein. Ich weiß nicht weshalb, denn ich war nicht sehr freundlich zu ihm. Ich dachte heimlich, die anderen könnten es mir übelnehmen, wenn ich mit so einem sanften Freund daherkomme. Aber Wolfgang war so diensteifrig und so freundlich. Er holte mir dies und das und half mir, wo er nur konnte, und ich habe es ihm nicht gedankt.

Dann erzählte mir Wolfgang einmal auch, warum er Flugzeugbauer werden sollte. Er war ganz blaß, als er davon sprach, und ich ärgerte mich wie immer, wenn er blaß wurde und seine weiche Stimmung hatte. Er erzählte, daß er Musiker werden wollte, aber sein Vater es ihm nicht erlaubt hatte. Er sagte: „Du mußt uns mal besuchen, wir haben ein Musikaliengeschäft, da gibt es alle Instrumente, die du haben willst." Ich sagte: „Danke, höchstens mal eine Mundharmonika, da fällt es nicht so auf, wenn man falsch spielt." „Nun", sagte Wolfgang, er habe seit seinem sechsten Lebensjahr Geige gespielt, aber sein Vater wolle nicht, daß er daraus einen Beruf mache, denn er traue ihm nicht zu, etwas Großes zu erreichen. „Dabei", sagte Wolfgang, „fühle ich es genau, daß ich etwas kann." Ich dachte, was erzählt er mir da eigentlich? Ich komme morgen in die Schweißerei, da werde ich mit Feuer und Eisen umgehen, und am nächsten Samstag haben wir ein Sportfest gegen die Neptunwerft, und wir suchen noch einen vierten Mann für die 400-Meter-Staffel. Aber so einer war Wolfgang nicht. Dabei sah er mich mit seinen braunen Augen an, als bettle er um Verständnis. Er hatte eigentlich niemanden. Er schloß sich selber aus. Er hockte auf seinem Bett und dachte wohl an seine Violine.

Wenn ich es heute bedenke, dann weiß ich, wie dumm ich war, daß ich ihm nichts anderes zu sagen wußte als grobes Zeug, das ihn beleidigen mußte. Dabei war das Eigenartige, daß er mir nichts übel nahm, vor jedem anderen hätte er sich auf immer verschlossen, aber mir nahm er nichts übel. Ich weiß heute, daß er schon damals mein Freund war, nur ich war noch nicht seiner.

Einmal stand ich neben ihm, wie er an der Werkzeugmaschine stand und den elektrischen Druckknopf auslöste. Die Maschine fing an zu summen und Wolfgang stand mit nachdenklichem Gesicht davor. Ich kam, rauh wie immer, und sagte: „Was machst du denn da?" Aber er hörte nur auf das Summen der Maschine und sagte ganz verklärt: „Das ist a!" Er meinte den Ton a. Ich war ganz verwundert, ich hatte noch nie einen besonderen Ton gehört, ich habe immer gedacht, das muß so sein, daß die Werkzeugmaschine summt. Aber wie sie summt, das ist doch egal.

Dann einmal besuchte ich mit Wolfgang seinen Vater. Ich wollte eigentlich schwimmen gehen, aber Wolfgang bat so sehr darum, daß ich schließlich einwilligte, und ich war darüber noch so wütend. Heute weiß ich, daß er mir nicht seinen Vater vorstellen wollte. Er wollte mit mir nur allein sein, um mir auf seiner Geige vorzuspielen. Und das muß ich sagen, als ich ihn dann sah, seine braunen Augen so ganz inwendig, die Geige am Kinn, und wie er dann spielte — es gab mir einen kleinen Schlag. Ich hatte nicht gedacht, daß er so gut spielen würde. Er war von einem sonderbaren Eifer erfüllt. Er wippte mit dem Fuß den Takt und sein Haar hing ihm ins Gesicht, aber mit seinen flitzenden Fingern brachte er irgendeine Teufelsmelodie zusammen, daß ich ganz weich wurde. Als er aufhörte und mich ansah, da bin ich ganz blind auf ihn zugegangen, habe ihn auf die Brust geboxt und gesagt: Das war ja großartig! Es war das erstemal, daß ich ihn lobte. Und ich merkte richtig, wie er zitterte, so aufgeregt war er und so glücklich. Wir haben dann noch Kaffee zusammen getrunken bei seinem Vater, und ich kannte Wolfgang nicht wieder, so ausgelassen war er, und als wir vom Sportfest sprachen, da sagte er, ob wir es nicht mit ihm als 400-Meter-Mann versuchen wollten. Ich war ganz platt. Ich sagte: „Du?" „Ja", sagte er ganz ernst, „ich würde laufen bis ich umfalle, das kannst du mir glauben."

Ich habe ihn damals noch nicht richtig gekannt, deshalb habe ich nur gelacht.

Seit dem Tage aber waren wir eigentlich wirkliche Freunde. Jedenfalls duldete ich seine Freundschaft mit einer größeren Nachgiebigkeit als bisher, denn einen Freund, der so Geige spielen konnte, hatte ich nicht. Aber insgeheim dachte ich doch, das ist ein weicher Hund, und daß man ihn mal mit in ein Zeltlager nehmen müßte und über Stock und Stein hetzen — so verrückt war ich. Und dann kam der Tag, da ich zum erstenmal in meinem Leben wußte, was für einen Freund ich hatte. Am gleichen Tage habe ich ihn dann auch verloren.

Ein Luftangriff auf die Stadt ließ die Nacht grellrot werden. Wir Lehrlinge waren angezogen, hatten Gasmasken und andere Geräte und waren ein Luftschutztrupp für sich. Wir rückten im Eiltempo aus und kamen in die brennende Stadt. Ich sehe noch Wolfgangs bleiches, vom Feuer erhelltes Gesicht vor mir, als er voller Schrecken die brennenden Häuser sah, aus denen die Bewohner in blinder Hast ihr Wertvollstes zu bergen versuchten. Wir anderen überlegten noch, wie wir unsere Kraft am besten einsetzen könnten, als Wolfgang schon mit den ersten Geräten aus einem brennenden Haus zurückkehrte. Er wich nicht von seinem Posten. Er war härter als wir alle zusammen. Jetzt erkannte ich, welche Leidenschaft in ihm steckte. Sein Anzug hatte Brandflecke, seine Hände bluteten aus Rißwunden, seine Haare waren voll Ruß und Staub. Er versuchte das Letztmögliche. Und dann geschah das Schreckliche. Die glühende, ausgebrannte Ruine eines Hauses stürzte krachend und qualmstiebend ineinander und die Vorderwand neigte sich auf die Straße und verschüttete ihn.

Sie brachten ihn ins Lehrlingsheim. Sein Gesicht war nicht entstellt. Man hätte meinen können, er schliefe, wenn nicht seine bleiche, starre Hand gewesen wäre mit den schlanken Fingern, die so sonderbar leblos dalagen, und mit denen er doch so schöne Melodien zustande gebracht hatte.

Er war mein Freund und mein Bruder. Ich weiß nun, daß ich nicht hochmütig sein darf, und daß die guten Freunde so selten sind, daß man es sich nicht selber schwer machen muß, sie zu finden.

Hb



Wasserratten und Seewölfe

Das erzählte mir ein Ausbilder einer Seesportschule der Marine-HJ.: „Ich weiß gar nicht, was mit den Jungs los ist! Einer übertrumpft den anderen beim Unterricht. Beim Kutterfahren legen sie sich in die Riemen, daß sie bald die Blätter abbrechen, und die Steuermänner, Herr, Sie müßten die Steuermänner sehen, die stehen mit einem verbissenen Eifer, als hätten sie ein Schnellboot zu regieren, als seien sie Schnellbootkommandanten und befänden sich dicht unter der Küste Englands. Hören Sie einmal zu, was sie reden, die tun so, als sei jeder Bootskommandant ein Fernverwandter. Sie sagen



Teddy Suren und wissen zahllose Anekdoten und Geschichten; weiß der Himmel, wie sie daran kommen. Fast muß man selber noch strammstehen vor ihnen, weil sie tun, als hätten sie das Ritterkreuz schon am Halse, und sind doch nichts als Lausejungen, denen man die Seemannsknoten beibringen muß. Ei was, es sind natürlich prächtige Jungen, und so sollen sie auch sein, selbst wenn sie ihre Kaperfahrten auf der Spree machen oder auf irgend so einem Binnenwässerchen. Verdammte Wasserratten das! Ich sage Ihnen, Herr: Die sagen nicht ‚Seefahrt ist not!', sondern ‚Seefahrt macht Spaß!' und das soll's ja. Mir übrigens auch, Herr. Habe Kap Horn umsegelt und Schanghai und die Gewässerchen um Australien. Oft genug muß ich den Jungs davon erzählen. Dann sitzen sie da und sperren Mund und Nase auf. Ich sage Ihnen: Die hören zu, die fressen alles, nee, mir ist um die deutsche Seefahrt nicht bange!"

Aufn. Barbara Nordhaus-Lüdecke (2), PK. Kb. Kramer (Scherl), ᛋᛋ-PK.-Zeichn. Kb. Fritz Friedel

Schnellboote
AM FEIND

PK. Das war eine Nacht, an die der Engländer und auch wir noch öfter denken werden. Ein Verband deutscher Schnellboote ist, wie es in der Seemannssprache heißt, vierkant auf ein englisches Geleit gestoßen und hat in überraschendem Angriff sieben schwerbeladene Dampfer mit mindestens 21 500 BRT. herausgeschossen. Viel dürfte von dem englischen Geleitzug, der durch den Kanal ging, nicht übriggeblieben sein. Der Angriff ist gelungen; wieder ruhen fast 22 000 BRT. englischen Schiffsraumes — das entspricht etwa 30 000 Tonnen Ladegut — auf dem Meeresgrund.

In später Abendstunde ist der Verband deutscher Schnellboote aus seinem Stützpunkt ausgelaufen, um auf Jagd in die Zonen der englischen Küste zu fahren. In breiter Formation streifen sie das Gebiet unter der englischen Küste ab. Nur langsam, viel zu langsam kommt die Nacht in diesen Breiten. Bedenklich schauen wir zuweilen hinauf zum Himmel. Wir wünschen uns schneller die Dunkelheit, die unser guter Freund bei unseren Unternehmungen ist. Nun kommen allmählich grauschwarze Regenwolken auf, durchzogen von den mattgoldenen Streifen einer verborgen untergehenden Sonne.

Als schwarze Punkte durchrasen wir die See, die leicht bewegt ist und allmählich aufbrist. Breit rollt die Dünung in dieser Nacht an, die Boote gleiten sanft über weit ausholende Wellentäler und Wogengipfel. Alle Waffen sind besetzt, alle Männer sehen unablässig die See nach dem Gegner ab. Wir schweigen. Um uns nur der Lärm der Motoren, das eintönige, gleichförmige Lied, das wir gerade darum lieben, weil es uns immer wieder die Zuverlässigkeit unserer Motoren bezeugt.

Phosphoreszierend schimmert die von den Booten aufgewühlte See weithin. Wir brausen über sie dahin und halten Ausschau, Stunde um Stunde, auseinandergezogen, um uns nichts in diesem Jagdgebiet entgehen zu lassen. Plötzlich ein dumpfer Widerhall im Boot, fern am Horizont ein Feuerschein. Das ist eine Explosion! Eines unserer Boote muß geschossen haben. Da ist also der Gegner. Ist es ein Geleitzug?

Wir brausen der Stelle der Explosion zu, noch ehe wir Meldung haben, was geschehen ist. Nur nicht zu spät kommen!

Noch ein Aufschlag hallt zu uns herüber. Wir sehen Leuchtspurgeschosse über die See flitzen. Da ist Kampf. Nun hallen auch die Abschüsse schwerer Geschütze zu uns herüber. Auf einmal sind die Einschläge dicht bei uns. Nur 30, 40 Meter von unserem Boot entfernt. Die hellen Wassersäulen der Granateinschläge türmen sich in die dunkle Nacht. Wir weichen aus, und wieder nehmen wir Richtung auf.

Da ist ein Geleitzug! Wir machen dunkle Schatten aus. Flieger brausen über uns hinweg. Engländer! Daß sie uns nicht gesehen haben! Oder haben sie uns für eigene Boote gehalten?

Wir schleichen auf die Schatten zu. Ein Dampfer, der gut seine 3500 BRT. hat, kommt uns vor den Bug. Jetzt ist es soweit. Vorsichtig nähern wir uns ihm. Wir gehen noch näher heran. Groß und schwarz wächst er aus dem Grau des Meeres. Noch näher! Die Augen brennen sich in die Nacht, die Nerven sind gespannt. Jetzt, jetzt! Endlich ist es soweit — kurz und überlegen fallen die Kommandos des Kommandanten:

„Steuerbord zehn! Mittschiffs! — Lage siebzig! — Torpedorohre klar!"

„Sind klar!" schallt es zurück.

„Steuerbordrohr — los!"

„Backbord fünf! — Backbordrohr los! — Hart steuerbord!"

Langsam dreht gehorsam das Boot. Alle Gläser sind für einen Augenblick auf die helleuchtende Spur der ihre Bahn ziehenden Torpedos gerichtet. Dann kommt wieder der Befehl des Kommandanten:

„Gut Ausschau halten nach allen Seiten!"

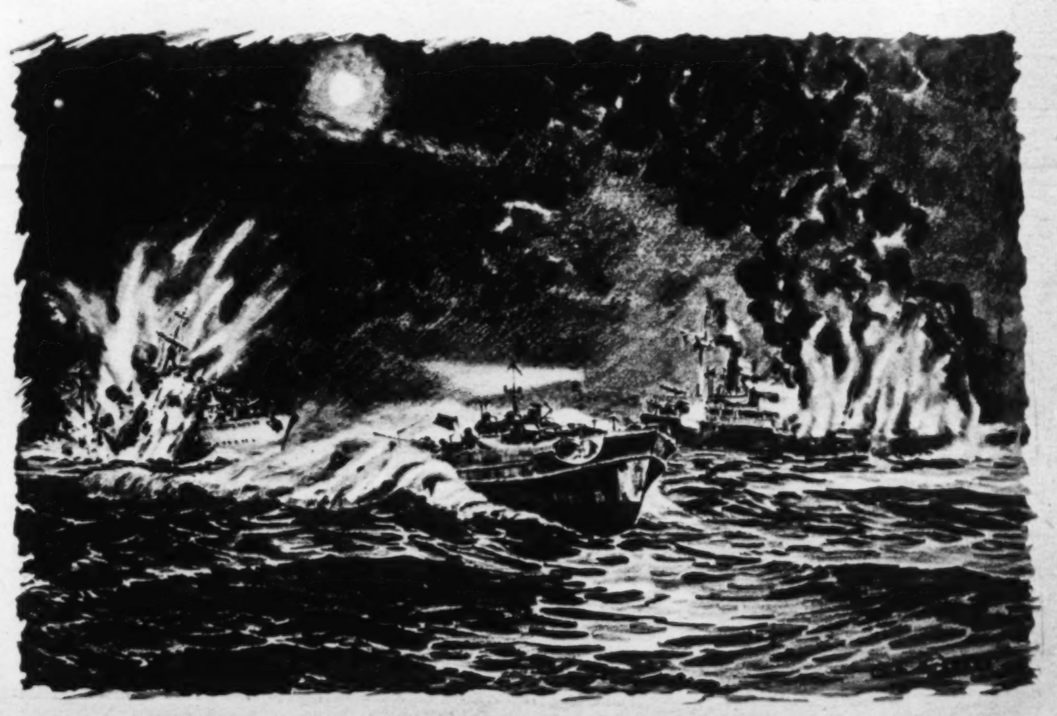
Da — ein harter Aufschlag, der metallisch dumpf im Boot widerhallt. Es waren nur Sekunden, noch nicht einmal eine Minute. So nahe waren wir an unserem Ziel. Ein grauweißer Pilz schießt aus dem Dampfer hoch. Getroffen! Für einen Augenblick sehen wir hin. Er neigt sich mit dem Bug sofort ins Wasser. Da ist er getroffen! Das ist ein schwerer, vollbeladener Dampfer! Der zweite Aal muß vorbeigegangen sein.

„Noch einen Anlauf!" befiehlt der Kommandant. Und wieder gehen wir noch einmal ran. Der Dampfer dreht um sich selbst. Wir sind wieder nahe herangekommen. Doch immer wieder müssen wir die Lage verbessern. Dann endlich ist es soweit.

„Backbordrohr los!"

Wieder zieht ein Aal seine Bahn. Ein heller Aufschlag.

Explosion! Schiffsteile wirbeln hoch in die Nacht. Wie von Gespensterhand weggewischt, ist der Dampfer in Sekunden versunken. Neben uns hat ein anderes Boot geschossen. Aufschlag, Treffer! Ein Tanker ist es. Er fliegt mit einer phantastisch großen Stichflamme in die Luft. (Fortsetzung Seite 22)

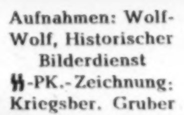


Wo sind die Lausejungen?

Ein Lausejunge ist eine teils ärgerliche, teils komische, teils belustigte Bezeichnung für einen Jungen, den man altersmäßig als einen Vorläufer des Typs bezeichnen könnte, den die Flegeljahre prägen. Ein Lausejunge stiftet immer an, Böswilliges, Mutwilliges, Unangenehmes so viel wie Angenehmes. Ein Lausejunge kann den schmerzhaftesten Unsinn anrichten. Er hat immer eine Entschuldigung für sich, und das ist er selbst. Ein Grund übrigens, von dem er nichts weiß. Es sei denn, er sähe in einen Spiegel, und auch dann wird er wohl nicht begreifen, daß all seine Frechheit sich mit Unschuld vermischt, daß ihn ein gewisser Schein von Rührung auszeichnet, irgendein Lächeln, irgendeine Fröhlichkeit, daß der Erwachsene seufzend sagt, nun ja, es ist halt ein Lausejunge. Diesen Lausejungen bringt man nicht weg, wenn man ihn in Uniform steckt. Zwölfjährige Jungen finden immer Gelegenheiten, Streiche auszuhecken, zur eigenen Freude, die den Nachteil der Betroffenen nicht scheut. Das wollen wir hinnehmen, und wir müssen es wohl auch. Aber wir wollen eine Grenze ziehen, daß nicht eine falsche Romantik wie einst das Bild des Lausejungen verzerrt, und ihm nur dann Originellität zuspricht, wenn er recht abgerissen, recht schmutzig und recht verdorben ist. Die Literatur hat einige dieser grotesken Gestalten zu Ruhm und Ansehen geführt. Sie hat den durch Großstadtelend und Familiennot zur Frühreife gebrachten Zillefiguren unter den Lausejungen mit dem Motto „Seht wie menschlich!" eine Daseinsberechtigung eingeräumt, die sie nicht verdienten.



Bestimmt nicht im Kriege verdienen! Lausejungen als entwurzelte Kinder, als Gewächse der Hinterhöfe, sozusagen von der Hand der Erwachsenen Losgelassenen, haben heute keinen Anspruch auf eine romantische Beleuchtung in der vorgeschilderten Weise. Die Lausejungen von heute — und wir wollen dieses Wort ganz zärtlich sagen — sind mutwillige, erfindungsreiche kleine Anführer, die auf Befehl dennoch im ‚Stillgestanden' stillstehen können. *RK.*



Aufnahmen: Wolf-Wolf, Historischer Bilderdienst
ϟϟ-PK.-Zeichnung: Kriegsber. Gruber



Poesiealbum und Tagebuch

Es gab und gibt noch eine Zeit, in der man untereinander Poesiealben in grünem oder rotem, jedenfalls leuchtendem Saffian und sonstigem Leder gebunden und mit Goldbuchstaben verziert, herumreichte mit der Bitte, doch etwas hineinzuschreiben. Wir wollen nicht verkennen, von welchem Wert es für einen jungen Menschen ist, zu einer Äußerung aufgerufen zu werden, mit der er sich völlig identifizieren soll. Zu hoch ein-

schätzen wollen wir diesen Wert jedoch nicht, denn wer seine Poesiealben nach zehn Jahren wieder hervorholt, könnte erschrecken ob des Unsinns, den er damals mit heiligem Eifer eingeschrieben hat. Wir wollen auch nicht verkennen, daß eine solche Erinnerung die beglückende Feststellung auslöst: Ach, es war doch eine schöne, selige Zeit!

Das Poesiealbum wird zumeist ein Mittel der Schwärmerei, der unreifen, ungegorenen Gefühle mit Herzensseligkeit und Herzensnot. Es ist wohl oft auch das erste Geheimnis, das jemand für sich haben darf.

Es gab eine Zeit, zu der das Poesiealbum paßte, und diese Zeit liegt unbestritten weit zurück. Die heutige Zeit hat ein gewaltiges Tempo. Die Entwicklungen ballen sich und treiben das Schicksal aller wie auch des einzelnen mit nie geahnter Wucht vorwärts. Als Deutsche sind wir in das Licht der Weltgeschichte gerückt. Große Aufgaben liegen vor uns, und auch unsere Jugend spürt schon den hohen Auftrag, für den sie sich ausbilden muß. Welches Dasein führt da noch das Poesiealbum als Schauplatz halbgarer Pubertätsgefühle? Es ist ein Erbteil — und zwar kein gutes — der Zeit, da uns die Welt teils bewundernd, teils mitleidig und teils zufrieden den Titel des Volkes der Dichter und Denker gab. Wir wollen es auch bleiben, jedoch erfordert die Zeit von der Jugend die Ausbildung eines klaren, nüchternen, scharfen Blickes, einer Einsicht, die frei ist von romantischen Belastungen. Sie fordert leidenschaftlich das Erkennen der großen Zusammenhänge, in die unser Volk gestellt ist. Wir wollen die Poesie nicht zerstören oder in ihrem Werte herabsetzen — die Poesiealben haben mit Poesie meistens wenig zu tun — aber wir wollen, daß wir nicht auf unserer Poesie gleich weltfernen Poeten sitzenbleiben. Die Erkenntnis unserer geschichtlichen Mission, unseres hohen Auftrages als Volk der Mitte in Europa, hat uns in einem Kampf ohne Gnade bis vor die Tore Moskaus geführt. Das strahlt in die Seelen der Jugend zurück und prägt ihren eigenen Stil. Es ist nicht der Stil des Poesiealbums, sondern der Stil des Tagebuches. Poesiealbum und Tagebuch sind zwei Begriffe, die in ihrer Gegenüberstellung verraten, welche Wandlung die Jugend mitgemacht hat. Das Tagebuch lebt nicht von Schwärmerei und Gefühl, sondern von knappen Aufzeichnungen, von nüchternen Tatsachen, von wichtigen Erlebnissen. Es enthält auf jeder Seite Selbstbeobachtung, Selbstkontrolle und das Ringen um die Erkenntnis und Vervollkommnung der eigenen Kräfte.

Und es gibt genug, um es aufzuschreiben und zu registrieren. Auch die Jugend befindet sich im Kampf, der sie in einer Vielzahl von Arbeitsmöglichkeiten beschäftigt sieht. Die Jugend hat das öffentliche Leben weitgehend durchsetzt und in der Übernahme vieler Tätigkeiten ein höheres Maß an Verantwortung übertragen bekommen als jemals eine Jugend zuvor. Ob Schüler, ob Lehrling oder ob als junger Soldat, der mit siebzehn, achtzehn Jahren im Osten, im Westen oder im hohen Norden steht, überall sind die Tore gesprengt und der Weg frei zu einer Unsumme von Erfahrungen und Erkenntnissen. Dies alles findet seinen Niederschlag im Tagebuch. Es weht uns eine freiere und schärfere Luft an. Es sind alle Kräfte aufgerufen, die Aufgaben zu bewältigen, die uns in immer größerer Zahl und Wichtigkeit übertragen werden.

So ist ein Tagebuch kein Tummelplatz schwärmerischer Ergüsse, sondern ein Stück Arbeit, ein Lehrbuch, das man sich selber schreibt, und wenn man es ernst meint, vielleicht das beste Lehrbuch, das ein junger Mensch haben kann.

Wer als junger Soldat den letzten Winter im Osten in vorderster Linie mitgemacht hat, der ist in vollendetster Weise ein Bild jener neuen deutschen Jugend, die in allem hart und fest geworden ist. Das Tagebuch eines solchen Soldaten — und wenn es nur aus flüchtigen Worten in einem einfachen Taschenkalender besteht — ist ein verehrungswürdigeres Dokument als alle Poesiealben zusammen.

SwS





Man muß nur etwas tun!

Etwas gewaltig sieht diese Schubkarre aus. Aber es ist nur die Perspektive. In Wirklichkeit wird sie mit dem Ding sehr gut fertig

Auch bei der Hopfenernte helfen die Mädchen und verstehen die Arbeit bald so gut, als hätten sie sie von jung auf getan

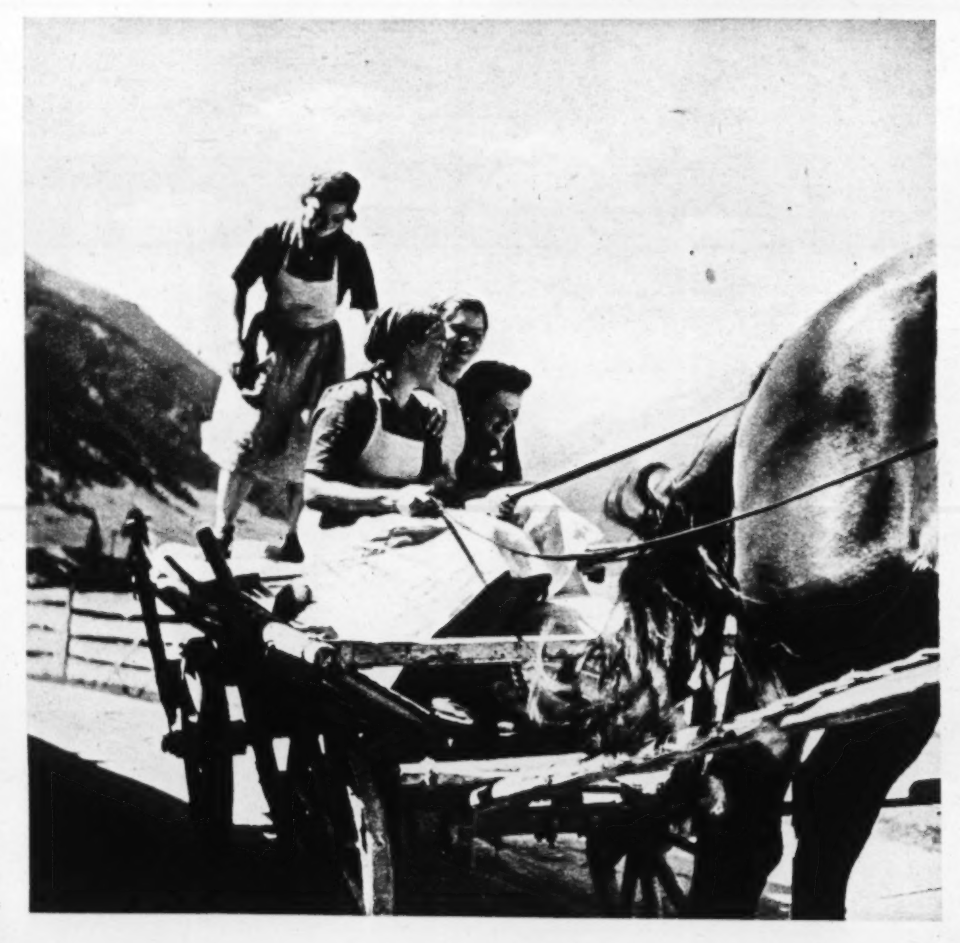


Lob der tätigen Hände

Wo der Hammer wuchtend fällt,
singt und klingt das Herz der Welt.
Jeder Flamme zuckend Rot
wärmt ein Herz und lindert Not.
Jede Schwiele, aller Schweiß
engt der Sorge dunklen Kreis.
Jede Hand, die wirkend schafft,
ist ein Teil der großen Kraft.
Gottes Atem webt darin:
Liebe ist der Arbeit Sinn.

Fritz Woike

Helga machte einen zurückhaltenden Eindruck, als sie mit ihrem blanken Stadtköfferchen im Lager erschien. Ihre Kleidung war nicht übertrieben elegant, jedoch sehr gepflegt und verriet einen guten Geschmack, und das war es, was Helga auch Sorge machte, als sie das Tor des Lagers durchschritt, das mitten im bayerischen Hochland mit seinen Gebäuden und Gärten wie ein Bauernhof dalag. Helga war das einzige Kind ihrer Eltern, von Jugend auf zwar nicht verwöhnt, aber doch so umsorgt worden, daß sie sozusagen in der Stille eines sie mitumschließenden Kreises aufwuchs, der ihr nichts an Kämpfen abgefordert hatte. Ihr guter Geschmack war das Ergebnis einer ruhigen, sicheren Lebensführung, und zu diesem Geschmack gehörte das gute Kleid ebenso wie die gute Stimmung und die Harmonie der Menschen, mit denen sie verbunden war. Sie hatte Angst vor den Menschen, vor der fremden Welt, mit der sie nun auf ein halbes Jahr zusammen sein würde. Es lag ihr nicht das heitere Wort, die aufgeschlossene, offene Gebärde, mit der sie sich im Nu Freundinnen geworben hätte. Sie war in ihrer Art bescheiden und wartete das Urteil ihrer Erfahrung ab, ob es sich lohnen würde, diesen oder jenen Menschen näher kennenzulernen. Das hatte sie oft stolzer erscheinen lassen und unnahbarer, als sie war. Und auf eine kleine Geste der Ablehnung, die ein anderer schnell vergessen hatte, reagierte sie noch unnahbarer. Die Lagerführerin, eine junge, energische Person, die ihr Lager wie einen großen Haushalt führte und einen von Arbeit dichtgedrängten Tageslauf hatte, mochte Helga auch zunächst verkennen und ihre zurückhaltende Art für einen Mangel halten, der dem Sinn dieser Gemeinschaft von Mädchen abträglich war. Helga blieb für sich. Die Gruppen von Freundinnen fanden sich bald, und Helga, die sich nicht anbot, wurde von allen mit der Gleichgültigkeit bedacht, der meistens der Lohn der Zurückhaltung ist. Helga fühlte sich sehr unglücklich da-



Ein Vergnügen ganz besonderer Art ist die Fahrt mit Pferd und Wagen zu den entfernter liegenden Wiesen. Der Weg dahin wird unter Lachen und Singen zurückgelegt

bei. Zu Hause fühlte sie sich der Zuneigung ihrer Eltern sicher und erlebte nun, daß man sie nicht in den Kreis der Fröhlichkeit einbezog. Eine gewisse Veranlagung, unpraktisch zu sein, das Nächstliegende nicht zu sehen, und die Unsicherheit, die sie jeder Handarbeit entgegenbrachte, führten ihre Außenseiterstellung fast zu einem gefährlichen Punkte, den sie nicht mehr ertragen hätte. Dabei war sie guten Willens, tat, was man verlangte, oder versuchte es zu tun, doch fehlte ihr jene innere Sicherheit, auch einen Vorwurf mit Gelassenheit entgegenzunehmen und darauf den eigenen Antrieb zu spüren, der sie dieselbe Arbeit das nächste Mal hätte besser machen lassen.

Die Lagerführerin hat ihre Praktiken. Sie wußte, daß man eine Sache nur tragischer macht, wenn man sie tragisch nimmt. Sie war nicht für behutsame Aussprachen, in denen sie die zufälligen Schwierigkeiten, die die Eingewöhnung in ein anderes Leben mit sich brachte, nun gar stabilisiert hätte. Sie wies ihr, früher als den anderen, eine Außendienststelle zu, wo sie als Helferin der Hausfrau von morgens bis abends angespannt war.

Die Geräte geschultert geht es auf das Schlachtfeld ihrer friedlichen Tätigkeit. Wenn der Tag zu Ende geht, so hat er Mühe und Schweiß gekostet, aber auch jenes Gefühl der Befriedigung geschaffen, das alle geleistete Arbeit gibt



Aufnahmen: HJ., Gebiet Kurhessen (2), Barbara Lüdecke (4)

Und als Helga nun, mitten in einem Hauswesen stehend, das mit der Fülle seiner Arbeiten Helga Stunde um Stunde beanspruchte, ohne daß sie gewußt hätte, wie die Zeit verflog, da vollzog sich auch in ihr allmählich die Umwandlung.

Sie lernte den Wert der geleisteten Arbeit kennen, die sie immer sicherer machte, daß ihre Fröhlichkeit und das Zutrauen zu ihren eigenen Kräften in einem entsprechenden Verhältnis stiegen.

Die Lagerführerin, eingespannt in ihren harten Arbeitstag, lächelte flüchtig über den Büchern, wenn sie durch das Fenster auf Helga sah. Sie wußte, daß die Arbeit am sichersten erzieht. Man muß nur etwas tun!

Die Zeitungsjungen



Bei diesen Zeitungsjungen handelt es sich nicht um die geschäftstüchtigen, rach- und raubgierigen kleinen Händler, wie sie die Broadways Amerikas bevölkern, sondern hier sind es kleine Helfer des Jungvolkes, die die alten Zeitungsboten ablösen und damit einen Menschen einsparen, dessen Kraft auf eine kriegswichtigere Arbeit angesetzt werden kann.

Es wären keine rechten Pimpfe, wenn sie diese Arbeit nicht mit Freude und Humor übernähmen. Oberstes Gebot aber ist für sie die gleiche Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, mit der bisher die Zeitung gebracht wurde.



Kriegsberichter Hans Wamper:

Krieg und Schule

VON DEN LUFTWAFFENHELFERN DER HITLER-JUGEND

Die Mobilmachung aller Kräfte für den totalen Kriegseinsatz hat auch teilweise die noch nicht wehrpflichtige Jugend erfaßt. Im Rahmen dieses Kräfteeinsatzes hat man den Schülern höherer Lehranstalten und selbstverständlich auch sonstigen freien jugendlichen Kräften im Alter von 16 bis 17 Jahren unter weitgehender Berücksichtigung ihrer körperlichen Veranlagung Aufgaben zugewiesen, die in den militärischen Sektor fallen. Vertrauend auf den Geist der Jugend, ihrer Ansprache für die Größe und den ernsten Charakter unserer Zeit, die ja auch für ihr Leben und ihre Zukunft entscheidend ist, wurde der Versuch unternommen, sie als Helfer in den militärischen Apparat einzuschalten und den im Heimatgebiet eingesetzten Luftwaffeneinheiten beizugeben. Sinn und Zweck der Indienststellung der Luftwaffenhelfer war, hierdurch möglichst viele frontverwendungsfähige Soldaten, die bisher an auch von Jugendlichen auszufüllenden Plätzen gebunden waren, für den Fronteinsatz freizubekommen, ohne jedoch die Belange der heimatlichen Luftverteidigung zu schmälern. Man wurde hierin nicht enttäuscht. Heute bereits kann die erfreuliche Feststellung getroffen werden, daß die Luftwaffenhelfer der Hitler-Jugend ihren Aufgaben nicht nur gewachsen waren, ihre Posten zur Zufriedenheit der Führung ausfüllen, sondern sich in den erwarteten Leistungen noch übertrafen. Möge man es einmal dem gesunden jungen Ehrgeiz oder der jedem Jungen anhaftenden, leicht verständlichen Vorliebe für militärische Dinge zuschreiben, entscheidend bleibt, daß das Ziel erreicht wurde. Nach kurzer, aber intensiver Ausbildung und Einweisung in das neue Aufgabengebiet wurden sie sehr bald zu verlässigen Kameraden der Soldaten und ließen durch ihren pflichtbewußten Einsatz Kräfte für den Fronteinsatz freiwerden.

Viele Mütter werden sich nun mit an und für sich verständlicher mütterlicher Besorgnis die Frage gestellt haben: „Wird mein Sohn den Anforderungen, körperlich gesehen, standhalten?" und „Wie wird es nun mit der Schulfortbildung?" Sie werden mit Bekannten und Verwandten, die von ähnlichen Fragen bewegt sind, darüber gesprochen haben.

Alles dies ist mehr als verständlich und trotzdem völlig unbegründet. Noch sind keine Fälle bekannt und werden es auch nicht, wo Luftwaffenhelfer unter der Last ihrer Arbeit zusammengebrochen sind. Wir wissen alle, welche Stellung der Jugend im nationalsozialistischen Staat zukommt und welcher Förderung sie sich in jeder Hinsicht erfreut. Hieran ändert auch der Kriegseinsatz nichts. Vielmehr gibt er dem Leben des Jugendlichen einen ernsten Inhalt, der nicht von Schaden sein kann.

Diese die Eltern bewegenden Fragen haben aber auch die Führung beschäftigt, zwangen auch ihr Überlegungen ab, die in Zusammenarbeit mit den zuständigen Erziehungsstellen zu Richtlinien führten, um nicht erst Schwierigkeiten an sich herantreten zu lassen, sondern sie im voraus zu erkennen und auszuschalten.

Mit den Luftwaffenhelfern der Hitler-Jugend hat die Luftwaffe allerdings eine hohe Verantwortung übernommen, der sie sich — und das sei hier besonders betont — vollauf bewußt ist. In einer uns vorliegenden Dienstvorschrift für Luftwaffenhelfer der Hitler-Jugend wird der Einsatz und die Aus- und Fortbildung des Jugendlichen scharf umrissen. Aus ihr spricht das hohe Verantwortungsbewußtsein, spricht die Fürsorge, die dem Jungen auch im Kriegseinsatz nicht versagt wird, vielmehr an erster Stelle steht.

Abgesehen davon, daß der Einberufung eine eingehende ärztliche Untersuchung vorausging, daß der Junge den Eltern nicht vollends entzogen wird, seinen Dienstplatz möglichst in nächster Nähe der elterlichen Wohnung inne hat, jede Woche einmal zum Besuch der Eltern Urlaub auf Stunden erhält, alle 14 Tage eine Nacht zu Hause schlafen kann und zweimal im Jahr 14 Tage Urlaub erhält, ist die Diensteinteilung so gewählt, daß der schulmäßigen Fortbildung weitgehendst Berücksichtigung geschenkt wird. Hierfür sind wöchentlich nach einem mit dem Erziehungsministerium festgelegten Lehrplan 18 Unterrichtsstunden in der Woche (meistens drei Tage zu je sechs Stunden) vorgesehen mit der zusätzlichen Freizeit für Schularbeiten und Studienzwecke. Der Unterricht selbst findet in den Unterkünften statt, wo nach Möglichkeit die Klassen geschlossen eingesetzt sind.

Freizeit, Spiel und Sport dienen der Entspannung und Erholung, und auch die einem Jugendlichen zustehende zehnstündige Schlafzeit wird auch hier eingehalten, und, falls Nachtdienst den Einsatz verlangt, entsprechende Bettruhe angeordnet. Interessieren wird auch die Verpflegung, die neben der kräftigen Soldatenkost zusätzlich aus Milch und erhöhter Brotration besteht.

Es fehlt der Raum, alle Einzelheiten hier aufzuführen, die im großen und ganzen nur der Fürsorge der Luftwaffenhelfer der Hitler-Jugend dienen. Aber das Vorstehende dürfte alle Besorgnisse zerstreuen. Bliebe noch zu erwähnen, daß eigens zur Betreuung eingesetzte Offiziere den Einsatz und die Fortbildung der Luftwaffenhelfer der Hitler-Jugend überwachen.

So erfahren die Luftwaffenhelfer in allen Dingen eine fürsorgliche Betreuung, der sich Wehrmacht, Hitler-Jugend und Schule widmen.

(Fortsetzung Seite 23)



Innere Front in

Wir haben mit unserer Kamera eine kleine Bergstadt, Hall in Tirol, herausgegriffen, um zu zeigen, wie sehr die Jugend mit ihren Kriegshilfsdiensten das ganze öffentliche Leben in der Stadt durchsetzt. Auf allen Gebieten, in allen Zweigen des wirtschaftlichen Lebens tritt die Jugend als eine zusätzliche

Eine besondere Abordnung sorgt für die Abholung der Wäsche von den einzelnen Haushalten, so daß die Hausfrau selbst sich einen zeitraubenden, umständlichen und wohl auch anstrengenden Weg sparen kann





Bild links: Die Mädchen übernehmen die Pflege und Sorge für die Kinder, wenn die Eltern tagsüber aus dem Hause oder auf dem Felde sind. Diese Betätigung kommt den Mädchen sehr entgegen, da es ihnen Spaß macht, die ganz Kleinen mit mancherlei ausgedachten Spielen zu unterhalten





Manche Mädchen übernehmen, besonders in Bauernhäusern, die Zubereitung der Mittagsmahlzeit. Sie verstehen sich schon auf das Kochen, und ihr Stolz ist es, wenn das Essen auch von den Kleinen mit Vergnügen gegessen wird

Quelle von Arbeitskräften in Erscheinung. So hoch der praktische Wert dieser Arbeiten sein mag, höher noch muß man den ethischen Wert schätzen, der in der fröhlichen, unerschütterlichen und zuversichtlichen Hilfsbereitschaft der Jugend selbst liegt.

Eine angenehme Aufgabe für die Mädchen von Hall ergibt sich in der liebevollen Betreuung der verwundeten Soldaten, die in das Bergstädtchen gekommen sind, um ihre Wunden auszuheilen. Sie unternehmen mit den Kameraden von der Wehrmacht Wanderungen und Ausflüge und wollen ihnen helfen, die Zeit in der Heimat so angenehm wie möglich zu verbringen

Selbstverständlich setzt sich die Jugend der Bergstadt Hall auch an den Sammeltagen zum Winterhilfswerk weitgehend ein. Hier hat sich ein Jungmädel etwas besonders Nettes ausgedacht: Sie hat ihre Sammelbüchse dem treuen Gefährten, dem Hund, um den Hals gehängt und geht mit ihm auf die Jagd nach Geldstücken für ihre Büchse







Die freiwillige Feuerwehr, die sich aus HJ.-Angehörigen zusammensetzt, erprobt sich in vielerlei Übungen und Schulungen und wäre bereit, im Ernstfall ihre Tüchtigkeit zu beweisen

Aufnahmen: Barbara Lüdecke (7)

Bild unten: Die Bäuerin, sehr froh über den wertvollen Zuwachs an Arbeitskräften, versammelt nach der getanen Arbeit die hungrige und müde Schar der Helfer und bringt auf den Tisch, was sie zu bieten vermag





Germanische Mädchen

ERWERBEN DAS BDM.-LEISTUNGSABZEICHEN

Zum erstenmal sind Mädelführerinnen der nah verwandten germanischen Länder in einem gemeinsamen Wettkampf, zur Erringung des BDM.-Leistungsabzeichens, zusammengekommen. Sie fühlen sich alle als gute Kameradinnen, wenn auch die Unkenntnis der Sprache sich teilweise als Hindernis der vollen gegenseitigen Verständlichkeit in den Weg legt. Dann tut es auch die Mimik und die offene und herzliche Geste, denn sie wissen ja alle, daß sie dasselbe wollen, daß sie junge und gesunde Mädchen sind.



Aufnahmen: Weltbild (4)





Auf dem oberen Bilde erklärt ein deutsches Mädel die Kartenzeichen, und die Gäste aus dem Norden sehen ihr eifrig zu, bemühen sich, die vielen Zeichen zu behalten.

Bei der Übung im Walde erklärt eine dänische Teilnehmerin, wie sie sich zurechtfinden würde.

Am schönsten aber ist es, wenn bei lachender Sonne das offene Sportfeld die Mädchen vereinigt. Sie springen, laufen und werfen. Das gemeinsame Erlebnis bringt die Gäste der verschiedenen Länder einander immer näher. Stolz stecken sie sich schließlich das Sportabzeichen an.

Unter Flugzeugen und Kameraden

Leo wußte, daß er nicht der Fleißigste und Solideste in der Klasse war. Um es rund heraus zu sagen, er schlug oft über die Stränge, er trieb sich viel auf Sportplätzen herum und war von seinem Vater so reichlich mit Taschengeld ausgestattet, daß er es genau so reichlich und unüberlegt ausgab. Als sein Vater, der als Direktor in einem Flugzeugwerk von frühmorgens bis spät in die Nacht mit Arbeit ausgefüllt war, von dem Lehrer Leos eines Tages im vollen Umfang die leichtsinnige Lebensweise seines Sohnes erfuhr, war er sehr erschrocken, da er seinem Sohn in einer verständlichen Liebe alles mögliche Gute zugetraut hatte und ihn fast ohne Aufsicht sich selbst überließ. Der Vater, der sich aus kleinen Anfängen zu einer leitenden Stellung emporgearbeitet und durch den Erfolg seines beruflichen Aufstiegs nicht vergessen hatte, aus welchen armen, aber fleißigen und ehrlichen Kreisen er kam, steckte Leo, ohne viel Aufhebens zu machen, sozusagen in einer Art schneller Entschlußfähigkeit, die auch den eigenen Schmerz nicht scheut, in das Lehrlingsheim des eigenen Werkes.

Da stand Leo nun, des Glanzes seiner eingebildeten und leichtsinnigen Lebensweise entkleidet, ein gerupfter und armseliger Junge, der seine ganze Vorstellung, die er für unantastbar gehalten hatte, so völlig davonschwimmen sieht.

Leo war kein schlechter Junge. Er hatte die Freiheit, die sein Vater ihm gewährte, nur mißbraucht, aber im Kern war er der Sohn seines Vaters, und sein hauptsächlichstes Charaktermerkmal ein sturer Stolz. Der Stolz des Vaters auf seinen Ruf, auf seine Arbeit und auf sein untadliges Leben war es, der ihn bestimmte, den Sohn kurzerhand von der Schule zu nehmen und zu den Lehrlingen zu stecken. Der Stolz des Sohnes war es, dies zwar schweigend geschehen zu lassen, doch ebenso schweigend und unbeugsam dagegen zu protestieren.

Davon wußten die Lehrlinge nichts, als der Neue ins Lehrlingsheim eintrat. Ihr Leben war keineswegs so kompliziert an seelischen Erlebnissen wie das Leos. Sie hatten ihre Tagesarbeit, ihr Pensum, das zu lernen war, und sie erwarteten auch von Leo nichts anderes, als daß er freimütig und offen, wie sie selbst, ein neuer Kamerad unter Kameraden war.

Aber der finstere, in seinem Selbstbewußtsein so sehr gekränkte Leo, trat nicht mit offenen Händen unter sie. Er wahrte sein verschlossenes Gesicht, seine zurückhaltende Art und den kühlen Blick seiner Augen. Otto, einer der Hauptsprecher unter den Lehrlingen, ein fast grober und ungefügiger Bursche mit einer Schulterhöhe von ein Meter achtzig, trat in einer von den Lehrlingen veranstalteten feierlichen Aufnahmezeremonie vor Leo und überreichte ihm die lustige Nachbildung eines über einen meterlangen Schraubenschlüssels. Als Leo ihn nahm, sah er entsetzt, daß er mit Teer beschmiert war, und der unschuldige Otto fügte unter dem Lachen der Lehrlinge hinzu, daß er sich niemals vor dreckigen Händen scheuen möchte. Leo, keinen Spaß verstehend, wie er glaubte bis an das Mark seiner Ehre verletzt, hob besinnungslos die Hand und schmetterte sie, teerbeklebt wie sie war, Otto ins Gesicht. Dieser starrte verdutzt auf Leo, und bemühte sich zu begreifen, was geschehen war. Das Lachen der Lehrlinge war wie abgeschnitten und mit flammendem Gesicht stand Leo schweigend unter ihnen. Otto empfand keinen besonderen Schmerz. Als er sich von seiner Verblüffung erholt hatte, stieß er hervor: „Das wollen wir auf der Stelle austragen! Holt die Boxhandschuhe her!" Leo, auf der Höhe seines Stolzes, rief: „Ja, her damit, damit ich dich auf den Boden legen kann!"

Dann kämpften die beiden Jungen, und es war ersichtlich, daß Leo von den Regeln nicht viel verstand, daß er fast ungehindert Schlag auf Schlag gegen das blaßgewordene Gesicht einstecken mußte, aber mit schweigender Verbissenheit keinen zollbreit nachgab, bis seine schwachgewordenen Knie ihn bei bestem Wollen nicht mehr zu tragen vermochten.

Otto, der in keinem Augenblick, während dieses geschah, seine innere Ruhe verloren hatte und eigentlich auch nichts von seiner Gutmütigkeit einbüßte, trat auf den erschöpften Leo zu und fragte ihn, ob er denn überhaupt schon einmal Boxhandschuhe getragen hatte. Leo, diesmal merkwürdig offen, knurrte, daß er solche Dinger noch niemals an den Händen gehabt hätte. Dies hörte Otto mit Erstaunen. Es lag in der Art seines Charakters, vor jemanden Achtung zu haben. So reichte er Leo die Hand und wollte sagen, du, das ist aber allerhand! Aber der augenfunkelnde Leo maß ihn nur verächtlich und kehrte sich ab.

So begann Leos Einzug in das Lehrlingsheim. Er tat nicht einen Schritt, um den Lehrlingen näherzukommen, das heißt, er hätte es vielleicht und insgeheim gewünscht, aber sein maßloser Stolz war noch zu gekränkt und zu aufgepeitscht, um Leo das tun zu lassen, wonach seine sportliche und knabenhafte Art in natürlicher Weise hätte drängen müssen. Leo war anstellig bei allen Arbeiten und im Unterricht von besonderer Tüchtigkeit. Wenn alle Antworten versiegten und die Lehrlinge mit zerfurchten, gedankenvollen Gesichtern dasaßen, konnte man wetten, daß Leo hochmütig lächelnd auf seinem Platz saß, mit den Fingern trommelte und zum Ausdruck zu bringen schien: Ei, warum fragt mich niemand? Er verschmähte es, die Hand zu heben, es schien ihm eine unwürdige Selbstanzeige zu sein, die er nicht nötig hatte. Dies alles führte dazu, daß die Lehrlinge bei aller Gleichmütigkeit, die sie auszeichnete, allmählich doch den Humor verloren und ihn hassen lernten. Nur Otto, der Riese von einem Jungen, saß in seiner Bank und dämpfte die unheimliche Wut der

anderen. Er wußte nicht, warum er es tat, er verachtete sich sogar seiner geheimen Sympathie wegen, die er für Leo empfand. Als einmal Leo in der Werkstatt verbotenerweise eine Zigarette rauchte, kam ihm der Werkmeister zufälligerweise so rasch in die Quere, daß er nur schnell die glimmende Zigarette beiseitewerfen konnte. Sie fiel in einen Haufen öliger Lappen, die wie Zunder zu brennen anfingen. Der Werkmeister fragte sofort, bärbeißig wie er war, nach dem Schuldigen. Da die Zigarette Otto fast vor die Füße gefallen war, mochte es so aussehen, als sei er der Täter. Als die Vorwürfe des Werkmeisters auf ihn herabprasselten und bittere Strafen angedroht wurden, sagte Otto kein Wort. Leo stand im Hintergrund. Er hätte sich jetzt melden müssen, aber seine seltsame Apathie, seine merkwürdige Entschlußlosigkeit, sein Prinzip des Abwartens ließ ihn auch hier schweigen.

Leo sah ein, daß es verkehrt war. Zum erstenmal schien er sich selbst zu überlegen, daß er unrichtig handelte, denn so sehr er darauf sah, in seiner eigenen Ehre respektiert zu werden, so sehr war er gerecht genug zu erkennen, wann er gegen die Ehre eines anderen gehandelt hatte. Er fluchte dem Zufall, daß es gerade sein alter Widersacher Otto war, demgegenüber er sich, wie er sich selbst eingestehen mußte, schlecht benommen hatte. Innerlich murrend, in einem seltsamen Zwiespalt der Gefühle, ging er schließlich abends auf das Zimmer Ottos und traf ihn allein an. Otto, der Riese, senkte den Kopf. Leo versuchte sich zu entschuldigen. Otto antwortete darauf brüsker als er wollte, aber auch er war von einer sonderbaren Unsicherheit erfüllt: „Willst du dich immer entschuldigen, wenn du etwas Blödes getan hast? Dann hast du ja den ganzen Tag zu tun!" Da ging Leo, Gott dankend für das Unrecht, das ihm nun wieder angetan war, so konnte er doch seinen sturen Stolz und seine verächtliche Art beibehalten.

Aber die Zeit nimmt allen Gegensätzen die erste bittere Schärfe. Auch Otto und Leo ertappten sich immer mehr bei dem Wunsch, daß es eigentlich doch viel schöner wäre, sozusagen Schulter an Schulter zu stehen. Als sie nun für ein paar Tage in das Seelager fuhren, war Otto der Anstifter eines Streiches, den man Leo spielen wollte, um die Entwicklung auf die Spitze zu treiben. Entweder wollte man ihn brechen oder er sollte ganz zu ihnen gehören Man schickte Leo über das Watt zur nächsten Insel, die man bequem in einer Stunde erreichen konnte, mit dem Auftrag, dort Milch abzuholen. Man gab ihm ein Fahrrad und zwei klobige, sehr hinderliche Milchkannen, mit denen er sich redlich abquälte, um auf der Insel schließlich zu hören, daß dort überhaupt keine Kühe, geschweige denn eine Meierei zu finden wäre. Leo flammte. Der Fischer, mit dem er sprach, riet ihm, nicht wieder die Fahrt übers Watt zu versuchen, da sich die Flut nähere. Leo hatte bei der mühseligen Fahrt durch zum Teil grundlose Strecken des Watts viel Zeit verloren und schien es nun nicht mehr rechtzeitig zu schaffen. Aber gewohnt, keiner Gefahr aus dem Wege zu gehen, machte sich Leo auf und fuhr trotzdem los. Der Horizont hatte sich schon in Dunkel gehüllt. Ein pfeifender Wind kam von der See her, die sich selbst mit weißen Streifen überzog und mit verstärktem Brausen und Rauschen die steigende Flut ankündigte. Unverdrossen und zäh schob Leo sein Fahrrad. Er mußte durch tiefe Wasserläufe hindurch und konnte den Vorteil des Fahrrades nicht ausnutzen. Der Boden war nur streckenweise trocken, an anderen Stellen schlammig und zähflüssig, daß er absteigen mußte.





Als Leo, den alle mit einem schadenfrohen Gelächter empfangen wollten, nicht erschien, begann sich leise Furcht bei den Lehrlingen einzuschleichen. Bei Otto zuerst, der alle Augenblicke vor die Tür rannte, um festzustellen, wo denn eigentlich Leo bliebe. Als die Flut schon mit sichtbaren Wellenköpfen über das Watt zu laufen begann, packte ihn die kalte



Angst. Otto wußte, was er zu tun hatte. Er holte sich vom nächsten Fischer einen Wattwagen, sprang selbst hinein, ergriff die Zügel und jagte das Pferd, das mit fliegender Mähne gegen den von der See anlaufenden Sturm rannte und mit holperndem Karren über das Watt jagte. Die beiden Jungen trafen sich. Es war Leo keinerlei Bewegung anzusehen, keine Furcht und keine Freude. Da bat Otto Leo, doch einzusteigen. Aber der schüttelte den Kopf. Nun, er solle doch wenigstens die Milchkannen herausgeben, so könnte er doch mit dem Fahrrad besser zurechtkommen. Der bleigraue Himmel im Hintergrund und das Gemurmel der Flut schien ihn nicht zu beeindrucken. Da wußte sich Otto keinen anderen Rat, als daß er vom Wagen stieg, eine Zeitlang neben Leo herging und ihm dann einfach die Milchkannen wegnahm. Als Leo ihn daran zu hindern versuchte, war plötzlich von selbst die schönste Keilerei im Gange. Aber Otto war eigentlich ohne Kraft, weil er ohne Wut war. Otto war ganz freundlich, er ließ sich in das Gesicht schlagen und sagte nur: „Bist du ein Idiot!" Aber es lag soviel Zärtlichkeit darin und so viel Gutmütigkeit, daß Leo vor diesem kleinen Wörtchen die Waffen seines Stolzes streckte und zu lachen begann. Er lachte und Otto lachte und beide balgten sich auf dem Wattboden. Otto schlug Leo und Leo gab die Schläge zurück, und sie sagten einander du Kamel und du Rindsvieh, so stiegen sie dann doch in den Wattwagen und kamen sicher ans Land, wo die Lehrlinge schon in schweigender Versammlung standen. Aber als sie Otto und Leo lachend nebeneinanderstehen sahen, da wußten sie, daß es wohl bei diesen beiden keine spannenden Zweikämpfe mehr zu bewundern geben würde.

Aufnahmen: Barbara Lüdecke (2)

anderen. Er wußte nicht, warum er es tat, er verachtete sich sogar seiner geheimen Sympathie wegen, die er für Leo empfand. Als einmal Leo in der Werkstatt verbotenerweise eine Zigarette rauchte, kam ihm der Werkmeister zufälligerweise so rasch in die Quere, daß er nur schnell die glimmende Zigarette beiseitewerfen konnte. Sie fiel in einen Haufen öliger Lappen, die wie Zunder zu brennen anfingen. Der Werkmeister fragte sofort, bärbeißig wie er war, nach dem Schuldigen. Da die Zigarette Otto fast vor die Füße gefallen war, mochte es so aussehen, als sei er der Täter. Als die Vorwürfe des Werkmeisters auf ihn herabprasselten und bittere Strafen angedroht wurden, sagte Otto kein Wort. Leo stand im Hintergrund. Er hätte sich jetzt melden müssen, aber seine seltsame Apathie, seine merkwürdige Entschlußlosigkeit, sein Prinzip des Abwartens ließ ihn auch hier schweigen.

Leo sah ein, daß es verkehrt war. Zum erstenmal schien er sich selbst zu überlegen, daß er unrichtig handelte, denn so sehr er darauf sah, in seiner eigenen Ehre respektiert zu werden, so sehr war er gerecht genug zu erkennen, wann er gegen die Ehre eines anderen gehandelt hatte. Er fluchte dem Zufall, daß es gerade sein alter Widersacher Otto war, demgegenüber er sich, wie er sich selbst eingestehen mußte, schlecht benommen hatte. Innerlich murrend, in einem seltsamen Zwiespalt der Gefühle, ging er schließlich abends auf das Zimmer Ottos und traf ihn allein an. Otto, der Riese, senkte den Kopf. Leo versuchte sich zu entschuldigen. Otto antwortete darauf brüsker als er wollte, aber auch er war von einer sonderbaren Unsicherheit erfüllt: „Willst du dich immer entschuldigen, wenn du etwas Blödes getan hast? Dann hast du ja den ganzen Tag zu tun!" Da ging Leo, Gott dankend für das Unrecht, das ihm nun wieder angetan war, so konnte er doch seinen sturen Stolz und seine verächtliche Art beibehalten.

Aber die Zeit nimmt allen Gegensätzen die erste bittere Schärfe. Auch Otto und Leo ertappten sich immer mehr bei dem Wunsch, daß es eigentlich doch viel schöner wäre, sozusagen Schulter an Schulter zu stehen. Als sie nun für ein paar Tage in das Seelager fuhren, war Otto der Anstifter eines Streiches, den man Leo spielen wollte, um die Entwicklung auf die Spitze zu treiben. Entweder wollte man ihn brechen oder er sollte ganz zu ihnen gehören Man schickte Leo über das Watt zur nächsten Insel, die man bequem in einer Stunde erreichen konnte, mit dem Auftrag, dort Milch abzuholen. Man gab ihm ein Fahrrad und zwei klobige, sehr hinderliche Milchkannen, mit denen er sich redlich abquälte, um auf der Insel schließlich zu hören, daß dort überhaupt keine Kühe, geschweige denn eine Meierei zu finden wäre. Leo flammte. Der Fischer, mit dem er sprach, riet ihm, nicht wieder die Fahrt übers Watt zu versuchen, da sich die Flut nähere. Leo hatte bei der mühseligen Fahrt durch zum Teil grundlose Strecken des Watts viel Zeit verloren und schien es nun nicht mehr rechtzeitig zu schaffen. Aber gewohnt, keiner Gefahr aus dem Wege zu gehen, machte sich Leo auf und fuhr trotzdem los. Der Horizont hatte sich schon in Dunkel gehüllt. Ein pfeifender Wind kam von der See her, die sich selbst mit weißen Streifen überzog und mit verstärktem Brausen und Rauschen die steigende Flut ankündigte. Unverdrossen und zäh schob Leo sein Fahrrad. Er mußte durch tiefe Wasserläufe hindurch und konnte den Vorteil des Fahrrades nicht ausnutzen. Der Boden war nur streckenweise trocken, an anderen Stellen schlammig und zähflüssig, daß er absteigen mußte.

Als Leo, den alle mit einem schadenfrohen Gelächter empfangen wollten, nicht erschien, begann sich leise Furcht bei den Lehrlingen einzuschleichen. Bei Otto zuerst, der alle Augenblicke vor die Tür rannte, um festzustellen, wo denn eigentlich Leo bliebe. Als die Flut schon mit sichtbaren Wellenköpfen über das Watt zu laufen begann, packte ihn die kalte







Angst. Otto wußte, was er zu tun hatte. Er holte sich vom nächsten Fischer einen Wattwagen, sprang selbst hinein, ergriff die Zügel und jagte das Pferd, das mit fliegender Mähne gegen den von der See anlaufenden Sturm rannte und mit holperndem Karren über das Watt jagte. Die beiden Jungen trafen sich. Es war Leo keinerlei Bewegung anzusehen, keine Furcht und keine Freude. Da bat Otto Leo, doch einzusteigen. Aber der schüttelte den Kopf. Nun, er solle doch wenigstens die Milchkannen heraufgeben, so könnte er doch mit dem Fahrrad besser zurechtkommen. Der bleigraue Himmel im Hintergrund und das Gemurmel der Flut schien ihn nicht zu beeindrucken. Da wußte sich Otto keinen anderen Rat, als daß er vom Wagen stieg, eine Zeitlang neben Leo herging und ihm dann einfach die Milchkannen wegnahm. Als Leo ihn daran zu hindern versuchte, war plötzlich von selbst die schönste Keilerei im Gange. Aber Otto war eigentlich ohne Kraft, weil er ohne Wut war. Otto war ganz freundlich, er ließ sich in das Gesicht schlagen und sagte nur: „Bist du ein Idiot!" Aber es lag soviel Zärtlichkeit darin und so viel Gutmütigkeit, daß Leo vor diesem kleinen Wörtchen die Waffen seines Stolzes streckte und zu lachen begann. Er lachte und Otto lachte und beide balgten sich auf dem Wattboden. Otto schlug Leo und Leo gab die Schläge zurück, und sie sagten einander du Kamel und du Rindsvieh, so stiegen sie dann doch in den Wattwagen und kamen sicher ans Land, wo die Lehrlinge schon in schweigender Versammlung standen. Aber als sie Otto und Leo lachend nebeneinanderstehen sahen, da wußten sie, daß es wohl bei diesen beiden keine spannenden Zweikämpfe mehr zu bewundern geben würde.

Aufnahmen: Barbara Lüdecke (2)

Die Heinzelmädchen von Berlin

Der BDM., der immer auf der Suche nach Tätigkeiten ist, deren Erfüllung ihnen in besonderem Maße Befriedigung verschafft, ist auf den guten Einfall gekommen, sich mit besonderen Nähstuben und Nähzirkeln den Ausbombardierten zur Verfügung zu stellen. Nach den Fliegerangriffen stehen viele Familien obdachlos und ihrer Habe beraubt vor dem Nichts. Die nächsten Tage sind für die Betroffenen die schwersten, und jede Art Hilfe ist zu diesem Zeitpunkt am wirksamsten.
Durch die Ortsgruppen verschaffen sich die Mädel die Anschriften der Familien und besuchen sie. Ihr besonderes Augenmerk gilt den Kindern, denen sie in ihren Nähstuben das Nötigste an Kleidungsstücken herstellen wollen. Die Stoffe stammen zum kleineren Teil aus Spenden, zum größeren Teil werden sie von den BDM.-Mädeln selber mitgebracht. Eigene Kleider und Wäsche werden für die Kinder umgeändert, Wollsachen umgestrickt, und wenn das nicht ausreicht, müssen neue Stoffe gekauft werden. Dabei macht es den Mädchen Freude, das Praktische mit dem Schönen zu verbinden und die Kinder recht hübsch anzuziehen. Die Kinder wissen dies auch und sind sehr stolz auf ihre Näherinnen und schließen sehr schnell Freundschaft mit ihnen. Die Anproben machen den Kindern großen Spaß, weil die Mädchen zwischendurch hübsche Geschichten erzählen oder sonstige Kurzweil mit ihnen treiben.

Der kleine Werner hat sich hier recht stolz auf den Stuhl gestellt und wacht darüber, daß ihm die Mädchen die Hose nicht zu lang machen, soll sie doch vorschriftsmäßig kurz, eine handbreit über dem Knie, sein. Sonst ist es ihm egal, wie sie aussieht, nur fest soll sie sein, damit er keinen Ärger hat, wenn er sie trägt

Aufnahmen: Barbara Lüdecke (3)



So sieht eine Nähstube des BDM. aus: Aneinandergeschobene Tische, Nähmaschinen, Stoffballen und Stoffetzen einträchtig nebeneinander. Die „Kundinnen" sehen mit gespannter Neugier zu, was da unter den flinken Händen und Nadeln entsteht, und die Kleinen, die selbst noch wie Puppen aussehen, fühlen sich bei den Tanten in den weißen Blusen recht wohl

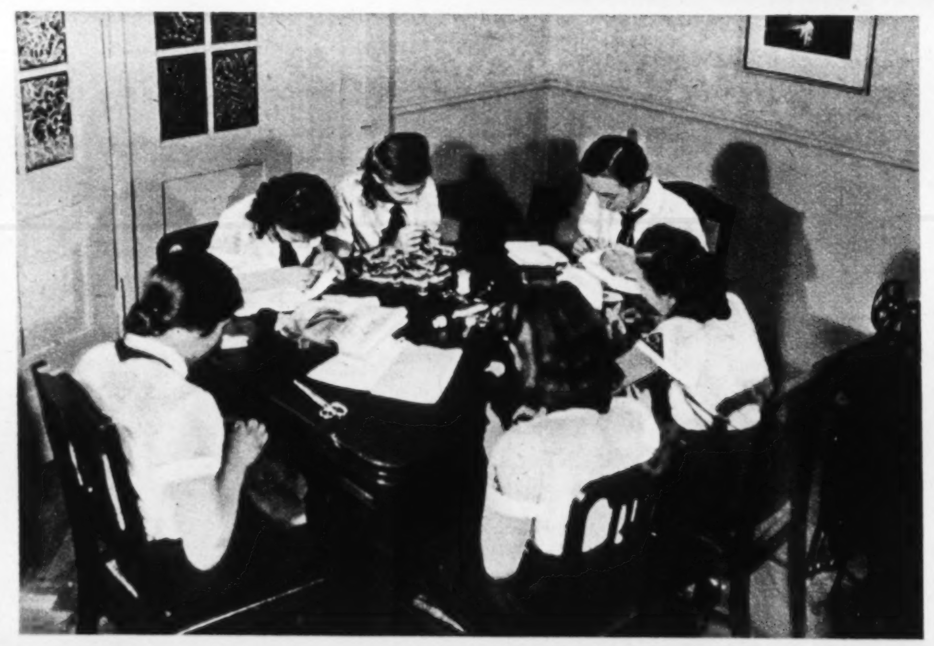


Bild unten:

Es darf nicht verschwiegen werden, daß die Arbeit nicht aus dem Entschluß besteht, so wollen wir es machen und dann geht es von selbst, sondern es gehört wirklich viel Ausdauer, viel Kleinarbeit und viel Neuzulernendes dazu, um den Vorsatz, den sich die Mädchen genommen haben, richtig und gut durchzuführen. So sitzen sie also im Kreise, einer dem anderen ratend und helfend und unter sachverständiger Anleitung, bei der Durchführung dieses guten Werkes selbst viel lernend



Anprobe zu dritt: Ein Kleidchen für Ursula, ein Mäntelchen für die kleine Ingrid. Ursula sieht mit der ernsthaftesten Fassung ihrer Jahre der Anprobe zu und wagt sich nicht zu rühren. Die kleine Ingrid ist ganz aufgeregt, weniger von dem neuen Mäntelchen als vom ganzen Drum und Dran, von dem Lärm und von den vielen neuen Menschen

Das Zusammennähen der geschnittenen Teile verlangt beste Schneiderkunst, denn die Mädchen haben es zu ihrem Ehrgeiz gemacht, nichts Halbes und Unfertiges abzuliefern, sondern das Beste gerade gut genug sein zu lassen. Das kann man nicht nur mit dem guten Willen allein tun, sondern das muß man gelernt haben. Die Spezialisten der Nähmaschine haben sich deswegen über Mangel an Arbeit nicht zu beklagen, aber sie tun sie mit dem Eifer, der unsere Mädchen auszeichnet



Aufnahmen. Barbara Lüdecke (3)

Damit den kleinen „Kundinnen" die Zeit bis zur Anprobe nicht zu lang wird, werden sie zwischendurch, ähnlich wie beim Photographen, durch Spielzeug, durch Hampelmänner, durch groteske Puppen erheitert. Auf den Umgang mit Kindern verstehen sich unsere BDM.-Mädchen, und vielleicht ist dieses Gefühl überhaupt der erste Anlaß gewesen, ein solch schönes Hilfswerk, wie dieses ist, ins Leben zu rufen

Xaver ist doch ein guter Fallschirmspringer

Nicht, daß der Hintermoser Xaver aus Obertupflingen dümmer sei als seine Kameraden. Nur, er war halt ein wenig langsamer mit dem Denken bei der Hand, und so kam es, daß er immer den richtigen Augenblick haargenau verpaßte.

Wurden während der Musterung Theaterkarten verteilt, dann streckte der Hintermoser Xaver bombensicher seinen Arm erst dann, wenn nichts mehr zu vergeben war. Oder wenn er im Ringkampf den Huber Franzl zünftig im Doppelnelson hatte, dann ließ er bestimmt locker in dem Gedanken, der Franzl könnte ihm den Sieg übelnehmen. Und dieser eine Augenblick genügte dem Franzl, um den Xavervastrein auf die Matte zu legen. Dabei war der Xaver ein Kerl, der im Himmel bei der Längenzumessung mindestens zweimal hier gerufen haben mußte. So überragte er die ganze Kompanie mit seinen Schultern. Dazu paßte jedoch nicht sein Gesicht, das immer um Verzeihung für seine Anwesenheit zu bitten schien. Und es hätte sich wohl auch niemand gewundert, wenn der Xaver vor dem ersten Fallschirmsprung sich noch hätte ablösen lassen, denn daß er bei der Prüfung die 3000 mit 9,5 geschafft hatte, wußte kaum einer.

Und der Xaver sprang. Als er beim erstenmal da oben unter seinem Fallschirm hing, zappelte er vor lauter Freude, und vom Feldwebel gab's eine Mordszigarre wegen undisziplinierten Verhaltens. Xavers Gesicht schmolz in Zerknirschung dahin. Dabei war der erste Sprung doch so schön gewesen.

Bei den nächsten Sprüngen wollte er es besonders gut machen und kam so steif wie ein Waffenbehälter herabgesegelt. Der Feldwebel richtete seine „Flüstertüte" nach oben und rief: „Sperrbewegung! In den Wind drehen!"

Elf Mann begannen da oben zu zappeln und strampeln und nur der Zwölfte, den die Frau Ju abgesetzt hatte, blieb kerzengrade wie ein Brett: der Hintermoser Xaver aus Obertupflingen. Die anschließend verpaßte Zigarre hatte schon Friedensformat.

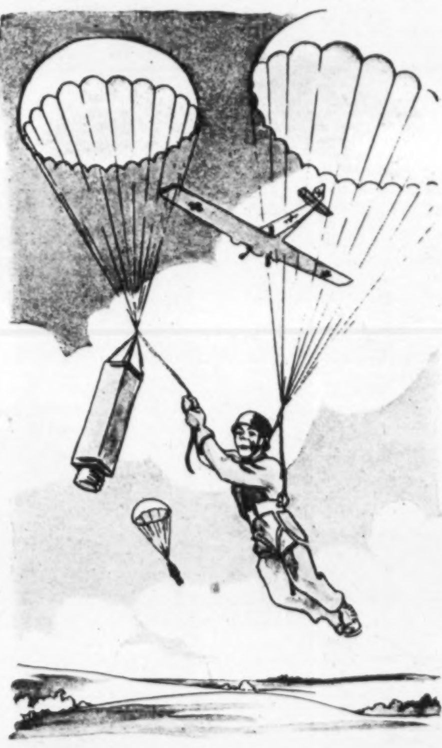
Erst beim fünften Sprung schien es zu klappen. Aber dann verhedderte er sich mit seinen langen Beinen in den Fangleinen des Fallschirmes, daß er wie eine Mücke im Spinnennetz strampeln mußte, um wieder freizukommen. Leider hatte der Feldwebel nicht den einwandfreien Sprung gesehen, sondern nur die verkorkste Landung. Und das reichte aus, um Xaver davon zu überzeugen, daß er niemals ein brauchbarer Fallschirmjäger würde.

Dann kam der sechste Sprung, der gleichzeitig mit einer Gefechtsübung verbunden werden sollte. In den Gesichtern der Springer lag schon die Freude, endlich den letzten Sprung tun zu können, der noch vor ihrem Einsatz lag. Die Waffenbehälter waren verpackt und in den großen Transportflugzeugen verankert. Als Letzter bestieg der Xaver die Maschine. Seine Augen waren schmerzlich abschiednehmend auf den Fallschirm des Vordermannes gerichtet. Nun würde man ihn wahrscheinlich ablösen. Wenn es nur die Ablösung allein wäre. Aber dann hieß es ganz bestimmt daheim, der Xaver habe sich am Ende gar nicht zu springen getraut, oder man habe ihn sogar noch nicht einmal brauchen können. Und das war das Schlimmste!

Die Motoren heulten auf. Langsam setzte sich das Flugzeug in Bewegung. Der Schwanz hob sich, und dann raste neben den Fenstern das Rollfeld immer schneller vorbei, bis der Rasen zu sinken begann, Häuser unter der Tragfläche vorbeiglitten und Frau Ju ihre erste Kurve flog. Neben dem Rollfeld hatte sich der Feind bereits in den Gräben eingenistet, die von den Angreifern später zu erobern waren.

Jetzt flogen die Jus an. Gleich einer Paradeordnung dröhnten die drei Rotten heran. Jetzt waren sie über dem Platz. Für Herzschlaglänge verklang das Rumoren der Motoren. Jetzt würden dort oben die Boschhörner aufheulen. Da war auch schon der erste Springer! Mit einem mächtigen Satz hechtete er hinaus. Etwas Weißes zerrte hinter ihm drein, wurde schnell größer, bauschte sich auf und wurde zum Fallschirm, an dem der Springer hing. Aus allen Maschinen fielen sie in rascher Folge. Einen Augenblick flatterten die Fahnen der Fallschirme, und dann standen unzählige kreisrunde Wölkchen am Himmel. In den Gurten pendelten leicht die Fallschirmspringer. Die Maschinenpistolen vor der Brust spähten sie im Niedersinken nach den feindlichen Stellungen, aus denen wütend geschossen wurde. Aber ein Fallschirm ist ein kleiner Punkt am Himmel und erst recht der Soldat, der darunter pendelt.

Zeichnung: Rudolf Breidenstein



Der Xaver streckte seine langen Haxen und hatte vorschriftsmäßig die Hände über der MP., denn im Nacken saß ihm das hundsgemeine Gefühl, daß der Feldwebel, der mit seinem Fernglas dort unten neben den Offizieren stand, allein zu ihm aufschauen würde. Unangenehm war das. Und er wollte gerade darüber zu schimpfen beginnen, da sah er plötzlich seinen Waffenbehälter neben sich. Er pendelte und kam ganz nahe heran.

Himmisakra, dachte der Xaver, dös gibt a Gaudi! Und schon hatte er ein Haltetau des Behälters ergriffen und vergessen war der Feldwebel und auch sein scharfes Fernglas. Der Xaver Hintermoser dachte nur noch an seinen Waffenbehälter, den er in seiner Nähe hielt, um ihn nach der Landung nicht lange suchen zu müssen.

Schon kam der Boden heran. Im letzten Augenblick ließ er den Behälter los, der sauber neben ihm herabkam und baute seine Rolle. Da schlug ihm plötzlich etwas ganz mörderisch auf den rechten Fuß, daß er die ganze Milchstraße aufkreuzen sah. Der Waffenbehälter war ihm auf den Fuß gefallen. Der Xaver verdrehte die Augen, wollte jaulen vor Schmerz. Aber da lag der Waffenbehälter und da hinten wurde geschossen. Und das war jetzt am wichtigsten. Schon hatte Xaver die Verschlüsse geöffnet, riß die Zurrleder auf, schnappte ein MG. und rannte davon auf einen kleinen Wall zu, der ihm Einsicht in den feindlichen Graben bot. Da war auch schon einer neben ihm mit den Munitionskästen. Na also, dachte der Xaver, schmiß sich hin und ließ den Deckel über dem ersten Gurt einschnappen.

Feuer frei! Und dann schepperte als erste Waffe der Angreifer sein Maschinengewehr und schlug seitwärts in die Gräben der Verteidiger hinein. Wenn da jetzt an Stelle der Platzpatronen scharfe Munition säße, und wenn das dort drüben in den Gräben richtige Feinde wären, dann ...

Eine Zeit später sagte der Kommandeur vor der angetretenen Kompanie den Satz zu Ende ... Dann hätte dieser Flankenangriff den Feind aus seinem ersten Graben geworfen.

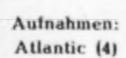
Der Xaver steht mitten in der langen Front auf einem Bein, was schon ein Kunststück ist bei seiner Länge, und seinem Gesicht sieht man deutlich an, daß der Waffenbehälter, bei Gott,

(Fortsetzung Seite 23)

Was Rosemarie alles zu tun hat...

Eine Mädelschaftsführerin in Berlin bei der Arbeit

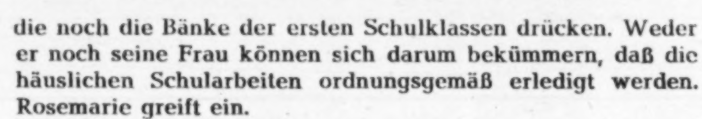




Aufnahmen: Atlantic (4)







Die in unseren Bildern gezeigte Mädelschaftsführerin Rosemarie B., etwas über 16 Jahre alt, noch schulpflichtig und zu einer Familie gehörig, in welcher der Vater an der Front kämpft und die Mutter einen Beruf ausübt, ist aus der Masse der Hunderttausende wahllos herausgegriffen. Sie repräsentiert keinen Idealfall, sondern einen Typus. So spielt sich das Dasein der überwiegenden Mehrzahl ihrer Altersgenossinnen ab. Früh um 6 Uhr heißt es aufstehen, und abends um 10 Uhr, oft noch später, sinkt man, zum Umfallen müde, in sein Bett. Die Last der Haushaltsführung liegt fast ganz auf den Schultern des jungen Mädchens. Den Anforderungen des Schulunterrichts wird sie, da viel Ehrgeiz in ihr ist, als gute Schülerin gerecht. Der Nachbar hat zwei kleine Kinder, die noch die Bänke der ersten Schulklassen drücken. Weder er noch seine Frau können sich darum bekümmern, daß die häuslichen Schularbeiten ordnungsgemäß erledigt werden. Rosemarie greift ein.

Dem Fleischermeister, bei dem man eingetragen ist, sind aus seinem großen Betrieb drei Gesellen und eine Verkäuferin herausgenommen worden. Man hält den Betrieb schlecht und recht aufrecht. Aber auch den Vorschriften der Wirtschaftsämter muß entsprochen werden. Die Abschnitte der Lebensmittelkarten sind zu kontrollieren und abzuliefern. Rosemarie greift ein, und man schafft es mit ihrer Hilfe und dank ihrer Intelligenz in einer guten Stunde nach Ladenschluß. Da stehen die Frauen im Fabrikeinsatz. Im Haushalt klappt es nicht mehr so, wie es sein sollte. Die notwendigen Ausbesserungsarbeiten an den Kleidern und Wäschestücken bleiben unerledigt. Wieder greift Rosemarie mit einigen Kameradinnen ihrer Gruppe ein, und alles wird bestens instand gesetzt.



Jung-arbeiterinnen am Wörther See

Die Reichswerke Hermann Göring haben für ihre Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen am Wörther See ein besonderes Haus, das direkt am Strande liegt, zu einer Erholungsstätte ausgebaut. Zu dem Besitz gehören weite Wiesen und viel Wald und vor allen Dingen ein Stück Strand und ein Bootshaus. Im Jahre 1940 konnte dieses Jugendlager „Dellach" den Betrieb schon aufnehmen. In gemeinsamer Arbeit wurde das Haus für den besonderen Zweck entsprechend umgebaut. Viele Arbeitskameraden aus dem Werk haben als Baumeister, Maurer, Schlosser, Zimmerer, Maler und Elektriker geholfen, das Haus nach neuesten und modernsten Erfahrungen einzurichten. Aber es wurde auch so schön, daß in den zwei Jahren seines Bestehens die Jungarbeiter der Reichswerke Hermann Göring es besonders liebgewonnen haben. Achtzig frische Jungen befinden sich allwöchentlich im Lager, das in seiner Hauptsache der Erholung dient. Es liegt nicht in



Auf der Treppe nahe am Wald sitzend, kann man schöne Stunden verbringen. Wie man sieht, kann man sogar Briefe schreiben



Eine der beliebtesten Tätigkeiten ist das Tischtennisspielen, zu dem sich die Mädchen in eifrig anfeuernde Parteien teilen



Auf den Planken der Landungsbrücke brennt die Sonne besonders prall. Man sieht über den See, Schiffe, Wälder und Himmel und fühlt sich in dieser herrlichen Gegend mit vollem Recht behaglich

der Art unserer Jungarbeiter, eine solche Zeit in süßem Nichtstun zu verbringen, sondern sie veranstalteten Ausflüge in die Umgebung, rudern, lernen schwimmen und springen, üben



Der morgendliche Waldlauf wird mit Pünktlichkeit und Ausdauer durchgeführt, wenn auch der Tau noch in den Wiesen liegt und die Luft darüber noch frisch geht

sich im Kleinkaliberschießen und führen Fußballwettspiele zwischen den einzelnen Werken durch. Vor allem das Sonnendeck des Bootshauses wird von ihnen gefüllt, und die Sprungbretter kommen nicht zur Ruhe. Nach dem Mittagessen und nach dem täglichen Zeitungsdienst, in dem die wichtigsten Tagesnachrichten besprochen werden, wird eisern Mittagsruhe gehalten. Alles in allem kann man sagen, daß, was auch an vielseitigen Beschäftigungen geschieht, Frohsinn und Fröhlichkeit den Dienstplan anführen und Wald, Wiese und Wasser widerhallen vom Gesang.





Sogar angeln kann man, aber es fragt sich, ob die Geduld ausreicht

Aufnahmen: Barbara Lüdecke (7)



Der Wörther See hat verschwiegene Schilfplätze. Dort kann man den Frieden der Natur in völliger Ruhe und Einsamkeit genießen



Schwer bepackt treffen die Urlauber aus allen Gauen Großdeutschlands bei der Frontleitstelle ein

Aufnahmen: Otto R. Gervais (5)

Verladung von Fronturlaubern von der Bahn ins Schiff





Oben rechts:

Diensttafel in einem Unterkunftsraum der Frontleitstelle

DAS BLEIBENDE

Von Karl Heinz Jansen

Spätnachmittags griffen wir das Dorf an. Der Feind leistete heftigen Widerstand. Er beabsichtigte damit, unsere Stoßkräfte aufzuhalten und rückwärts größere Verbände zurückzuführen. —

Sturmgeschütze trugen den Angriff bis zum Dorfrand vor und boxten die Widerstandsnester der Bolschewisten nieder. Der Vorstoß der Infanterie ins Dorf wurde vorbereitet.

Er gelang. —

Als die einbrechenden Gruppen die ersten strohgedeckten Katen erreichten, holten die Geschütze — wie es ausgemacht war — unverhofft südlich aus. So sollte das Dorf umgangen und der russische Widerstand in der Flanke gefaßt werden.

Der Dorfrand lag gegen Süden erhöht. Die feindlichen Stellungen und Widerstandsnester waren besonders gut getarnt. Wütendes Feuer spie er uns entgegen. Scheint's hatte er unseren Angriff hier erwartet. Satanisch niederzumähen gedachte er uns auf dem freien Feld vorm Dorf. Der Angriff rollte.

Den Sturmbannführer, der das Bataillon führte, erwischte es. Dem Kompaniechef, der den Einbruch ins Dorf von Westen her weiterführte, ereilte dasselbe Schicksal. Teufel noch mal, die Bolschewisten wichen nicht zurück.

Die Gruppenführer wußten zwar den Kampfauftrag — — doch eine Weile verhielten sie in ihrem Vorwärtsdrang. Irgendwie schien es spürbar, daß der Kommandeur fehlte, daß die Überlegenheit des kühnen Angriffsschwungs, dessen Seele er war, sich verminderte ...

Die unerwartete Pause kam den Bolschewisten gelegen. Panzer rollten mit dumpfem Gerassel vom Dorfende heran.

Die Frontleitstelle



Vom Zug geht es im Hafenbahnhof aufs Schiff, das die Fronturlauber wieder zu ihrem Truppenteil bringt.

Das Fazit aller Arbeit der Frontleitstelle ist das „Stau". Wie ein Manometer zeigt er den jeweiligen Stand der Unterkunfts-Belegung an

Pak und Granatwerfer pratzten aus gut getarnten Feuerstellungen auf den Dorfrand, auf die kleine, mit unerhörter Zähigkeit eroberte Insel unserer Infanteristen. Sie hielten das Erkämpfte verbissen.

Die Sturmgeschütze hatten indessen ihren Auftrag zu erfüllen. Wie der Teufel waren sie vor den MG.-Stellungen und Schützendeckungen und feuerten pausenlos.

Das Dorf war in der Zange.

Es mußte gehandelt werden.

Eine Handvoll Männer in weißen, nassen Schneehemden war plötzlich im Gewühl am Dorfrand. Das heftige Feuer der russischen Pak, die durch ununterbrochenen Beschuß der armseligen Katen die Lage zu retten versuchte, hielt sie nicht zurück.

Mitten unter ihnen war er, der neunzehnjährige Unterscharführer mit dem Ritterkreuz. Sein Augenblick, der Augenblick, in dem sich mutige Männer bewähren, war gekommen. In solch entscheidenden Minuten zeigt sich, ob eine Gemeinschaft fähig ist, sich zu behaupten.

Wie von der Gefahr gerufen, war er da. Kein Zaudern! Ran an die Hunde! Hinein ins Dorf! —

Verwegen, von seinem Willen erfüllt, stürzten die Männer hinter ihrem Zugführer her. Die Häuser, die dort eng beieinanderstanden, boten Schutz wider den wütenden Pakbeschuß.

Links, ja, deutlich vom westlichen Dorfrand, vernahmen sie das Kettengerassel der Russenpanzer. Der Verwegene arbeitete sich den Abhang hinauf, verhielt an der Scheune dort, als ihnen unverhofft MG.-Feuer von den Häusern den Weg abzuschneiden versuchte; eine Weile nur, dann waren sie mit ein paar schnellen Sprüngen in dem Panzergraben, wo die Infanteristen lagen. Ein paar Fragen, ein paar muntere Worte. Dann waren sie schon weiter. Die MG. hämmerten wütend her, als sie zu der verbissen verteidigten Insel am Dorfrand rannten, wo die paar Männer des Stoßtrupps sich hielten. —

Die Sturmgeschütze brannten den beiden T 34, die hinterm Dorf links aufs freie Feld brausten, so gründlich einige auf den Pelz, daß der eine gleich zu brennen begann und die explodierenden Granaten innen alles zerrissen, und der andere nach mehreren Treffern der Hohlraumgranate unterm Turm regungslos stehenblieb. — —

Der Abend fiel schnell herein. Die Lehmkaten brannten

mit hohen Flammen. Vorne lag der Unterscharführer, jener Unerschrokkene, und hielt den Laden unerschütterlich die lange, kampferfüllte Nacht hindurch — bis zum Morgen, als unsere Panzer mit der Sturmgeschützbatterie die ganze westliche Flanke des Russen aufrollten und den Angriff ungestüm gleich übers nächste Dorf hinaus vortrugen. Auf die weichenden, zurückflutenden russischen Kolonnen stürzten sich unsere Stukas und vollendeten die Vernichtung ...

Das Bild jenes Abends ist mir gegenwärtig, wenn Freiwilligkeit, Kampfesmut und Unerschrockenheit der Jugend gelobt werden.

Flüchtig sah ich ihn, als er mit den Männern seiner Kompanie am Sturmgeschütz vorbeihastete. Die nassen, schmutzigen Schneehemden klebten an ihren Uniformen. Die Rockkragen mit den Totenkopfspiegeln waren darüber geschlagen. Die hohe Auszeichnung, die er trug, war halb verdeckt. Einen Augenblick sah ich sein Gesicht unterm Stahlhelm. Die Jugend darin und das unbekümmert Frohe waren überschattet vom Ernst und Zwang des Augenblicks, in dem sich Elan und Draufgängertum, die Tugenden soldatischer Jugend, beweisen mußten.

Jenes Gesicht in der Schlacht ist mit zu einem Symbol der Jugend im Krieg geworden, zu einem gültigen Ausdruck unseres jungen Soldatentums.

Ihr daheim schaut oft auf solche Zeugnisse jungen, einsatzbereiten Kämpfertums. Hinter jenem einen steht die graue Millionengefolgschaft junger Kameraden, von denen jeder nichts Besseres und Schlechteres zu leisten gewillt ist. Tausende sind vor jenem einen, neben ihm und mit ihm. Vielleicht tragen sie nicht ehrenvolle Auszeichnungen, ja, vielleicht ist nie etwas von ihrer Tapferkeit laut geworden.

Einerlei. Sie haben alle im Augenblick, da die Gefahr am größten und die Not jeden rief, die Grenzen ihrer Tatkraft überschritten und waren stärker als Not und Gefahr. Das ist das Entscheidende, Gültige.

Ihr werdet einst unter die Waffen treten wie wir, unsere Reihen aufzufüllen, die Lücken zu schließen, im Geiste der gefallenen Kameraden weiterzustürmen. Wir wissen, daß auch ihr so seid!

Das ist das bleibende Gesetz soldatischer Jugend: Draufgängertum, Unerschrockenheit und Idealismus werden weitergetragen von Generation zu Generation wie eine Stafette des Sieges.

Deutsche Pimpfe AM NORDWALL

Adolf-Hitler-Schüler auf dem Graakallen bei Drontheim

PK. Norwegen. „Wie mein Junge", sagt glückstrahlend ein alter Unteroffizier, der schon beim ersten Weltkrieg mit dabei war, und freut sich über den munteren Pimpf, der neben ihm sitzt. „So junge Gäste haben wir gern", meint er zu dem Blondkopf, der viele Fragen an den Soldaten hat, wie seine Kameraden alle mitten unter den Infanteristen, die fern der Heimat in Norwegen Wache halten. Sie müssen ihnen auch dafür von daheim erzählen, von ihrem Treiben auf der Ordensburg in Pommern, von ihrer Erziehung, von ihren vielen Erlebnissen auf großen Fahrten. Die alten Soldaten hatten die quicklebendigen Jungen bald in ihr Herz geschlossen, und ein paarmal haben diese ihnen gezeigt, daß auch sie schon eine kleine Ahnung von militärischen Dingen haben, die ihnen die vormilitärische Ausbildung vermittelte. „Wackere Reiter seid ihr auch schon, das muß man euch lassen!" Die Pimpfe saßen an diesem Tag bereits im Sattel und galoppierten bei flotten Marschweisen mit den Soldatenpferden in der Runde. Sie freuten sich unbändig, wie die Schneekönige, als die Soldaten nach ihrer schneidigen Vorführung von den Pferden stiegen und den Pimpfen in die Sättel halfen. „Wie die Alten, Runde um Runde ..."

„Als seien es ihre eigenen Kinder, so gut waren sie zu ihnen", meinte später der Oberstammführer, als er von den erlebnisreichen Tagen erzählte. Die Jungens waren Feuer und Flamme, als sie im Omnibus hinausfahren durften zu den Soldaten, um dabei auch ein Stück des befestigten Norwegens kennenzulernen. Unsere Grenadiere nahe der Küste hatten aber auch ihren „großen Tag"! An diesem Vorfrühlingstag konnten endlich einmal wieder schwere Bunker „geknackt" werden, mit scharfer Munition, geballter Ladung und allem, was dazu gehört. Die Pimpfe sahen nun, was es heißt, einen Bunker nehmen, und begriffen, wieviel Mut und Tapferkeit dazu gehört, einen feindlichen Widerstand zu brechen. Sie erlebten auch, daß die Soldaten in Norwegen auf dem Damm sind und stündlich bereitstehen, das Land gegen Eindringlinge zu verteidigen. Am weiten Fjord, auf den granitnen Felsen schauten sie den behenden Artilleristen zu, die im Nu schußbereit ihre langen Rohre auf ein Ziel auf dem Meer gerichtet hatten. Ein Bild von den Kämpfen in Mittelnorwegen, wo die Engländer nach kurzem Gastspiel das Feld räumen mußten, gab ihnen ein General, der den Jungen persönlich das befestigte Land zeigte und sie mitten hinein in das Dasein der Soldaten im Norden führte. Die Panzer durften natürlich nicht fehlen: Als sie selbst durch den schmalen Schlitz schauen durften, unter ihnen der Lärm der Motoren, auf schneller Fahrt durch das hügelige Gelände, schlug das Herz der Pimpfe noch höher. Am liebsten wären sie gleich für immer bei den schwarzen Husaren geblieben und hätten das Steuer gerne selbst in die Hand genommen.

Ja, sie sollten alles sehen: Auf den Kriegsfahrzeugen lernten sie den schweren und entsagungsreichen Dienst der blauen Jungs kennen. In schneller Fahrt gings auf einem Kriegsfahrzeug hinaus in die winterliche See. Der Offizier erzählte ihnen von großen Fahrten gegen den Feind, wie in den Winternächten über ihnen im Zenith das Nordlicht strahlte, was der Kampf im weiten Meer vom einzelnen abverlangt. Jetzt verstehen sie erst richtig, wenn bei Sondermeldungen von versenkten feindlichen Schiffen die Rede ist, was es heißt, feindliche Geleitzüge anzugreifen und zu vernichten. Aber auch den Jungens, die sich schon heute der Luftwaffe verschrieben haben, wurde ein sehnlicher Wunsch erfüllt. Nur schwer konnten sie sich von den großen „Vögeln" trennen, die gerade auf dem Rollfeld standen. *Kriegsber. Fritz Haas*

Schnellboote am Feind

(Fortsetzung von Seite 3)

Verwirrung ist im Geleitzug. Die Gegenwehr ist schwach. Von Weile zu Weile hallen Detonationen zu uns herüber, kündet der dumpfe Widerschlag in unserem Boot von dem Erfolg unserer Kameraden. Eben erst hat das Rottenboot den Tanker in die Luft gejagt, und wenige Minuten danach hat es schon einen Dampfer unrettbar getroffen. Westlich von uns ziehen noch andere Boote. Ihre Treffer auf die Dampfer des Geleitzuges hallen zu uns herüber. Noch einmal steht eine Feuersäule am Himmel, lebt einen Augenblick als blutrote Wolke für Sekunden in der Schwärze der Nacht. Hier hat ein großes Schiffssterben eingesetzt. Die deutschen Schnellboote sind mitten im britischen Geleitzug. Die Engländer wissen nicht mehr, wie sie sich richtig wehren sollen. Die Verwirrung ist zu groß. Die Bewachungsstreitkräfte des Geleitzugs hindern sich gegenseitig.

Wir dümpeln weiter durch die See. Wir haben auf unserem Boot nur noch einen Aal, und wir haben noch einen Dampfer vor uns. Aber der Aal senkt sich nicht in das Torpedorohr. Er klemmt. Wir laufen ab. Alle Mann arbeiten nun, reißen und zerren. Wir laufen erneut an.

„Ist der Aal klar?" „Noch nicht!" „Verdammt!"

Wir laufen wieder ab. Es wird weiter gearbeitet. In der lautlosen Stille der Nacht hört man die Männer arbeiten, würgen. Wir machen sogar Licht, um zu sehen, woran das Hindernis liegt!

„Hau ruck! Hau ruck!“ tönt der Arbeitsruf der Kameraden hinauf zur Brücke. Und wieder laufen wir an.
„Ist der Aal klar?“
„Er kommt!“
Unsere Augen brennen in die Nacht, um nicht vom Gegner überrascht zu werden. Wieder Anlauf! Der Aal ist klar! Endlich! Da ist auch wieder der Dampfer. Sind es auf einmal zwei Schiffe? Ist das andere ein Zerstörer? Schuß! — Und Abdrehen! Verflucht — der Aal geht vorbei. Wir sind verschossen.
Schwaden von Explosionen und Rußwolken breiten sich weit aus. Die dunklen Wolken wollen sich nicht verziehen. Sieben Dampfer sind das Opfer dieser Nacht, sind auf kleinem Raum in die See verschwunden, sind grellflammend explodiert, sind gesunken.

Wir verlassen die Stätte der englischen Niederlage. Noch lange sehen wir, wenn wir zurückblicken, die trägen schwarzen Wolken der Explosionen am Horizont stehen. Wir schweigen. Unablässig spähen wir weiter über die See. Wie gleichförmig das ist, man könnte müde werden. Doch das grandiose Schauspiel, dessen Spieler und Zuschauer wir zugleich waren, ist noch zu gegenwärtig.
Wir setzen die Wimpel des Sieges.
Ein neuer Tag bricht an. Ohne Verluste und Beschädigungen irgendwelcher Art erreichen wir unseren Hafen. Das war eine Nacht! Sieben vollbeladene Dampfer sind versenkt. Daran werden noch wir und die Engländer denken.
Die Überraschung ist gelungen: 21 500 BRT. feindlichen Schiffsraums ruhen auf dem Grund der See.

Kriegsberichter E. Ronsieck

Xaver ist doch ein guter Fallschirmspringer

(Fortsetzung von Seite 16)

wahrhaftig nicht aus Pappe war. Der Fuß brennt ganz miserabel, und Xaver überlegt eben, ob er sich nachher im Krankenrevier einen Umschlag machen lassen soll oder ob kalter Kaffee es auch tut, da hört er die Worte des Schulleiters. Ein ganzer Kerl sei er, hat der Kommandeur gesagt. Ein Fallschirmjäger, der seine Lage richtig ausnutzt.
Da reckt sich der Xaver noch mehr in die Höhe. Langsam sinkt das schmerzende Bein wieder zu Boden und das Gesicht strahlt wie nie zuvor. Und als die Kompanie durch den Horst marschiert, daß es hell zwischen den Häusern widerhallt, da hat der Xaver seinen Fuß vergessen, und er singt so laut wie noch nie.
Wenn sein Freund, der Franzl da neben ihm, ihn anlacht, dann strahlt er noch mehr. Soll nochmal einer kommen und sagen, der Hintermoser Xaver aus Obertupflingen sei kein rechter Fallschirmjäger.

Krieg und Schule

(Fortsetzung von Seite 8)

So wie wir diese Jungen mit strahlenden, von der Sonne gebräunten Gesichtern bei der Ausübung des täglichen Dienstes sahen, sie beim Schulunterricht, in der Freizeit, in der soldatischen Gemeinschaft erlebten, ihren pflichtbewußten Einsatz bewunderten, so werden sie bei ihren Urlaubserzählungen alles das bestätigen, was die vorstehenden Zeilen sagen.
Ihr Einsatz aber gilt dem Schicksalskampf unseres Volkes, hat auch sie auf einen Platz gestellt, wo sie als Helfer zum Sieg ihre Kräfte nützlich einsetzen können.

Hauptschriftleiter: Herbert Reinecker, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig.